Rheinische Harfe

für

1835.

Herausgegeben

von

J. Hub und P. J. Schmitz.

I. Jahrgang.

Zweibrücken und Mainz.
Gedruckt und in Commission bei S. Ritter.

Rheinische HARFE.

Herausgegeben

von

J. Hub und P. J. Schmitz.

Zweibrücken und Mainz, 1835.
Gedruckt und in Commission bei G. Ritter.

Prolog.

Ein neues Harfenſpiel von Rheineslanden!
[redacted] ohne Prunk ertönt ſein Wechſelklang;
Entfeſſelt ſchwinget aus der Seele Banden
Des Tones Macht zum herzlichen Empfang;
Und wie ſich Töne und Gedanken fanden,
So eng vereint im Melodiendrang:
So ziehen ſie hinaus im Schwung der Chorden,
Und Wort und Ton iſt Eine Seele worden.

Wo Frauenlob dereinſt die Harf' erklungen,
Die Römerſtadt ſich taucht im blanken Rhein;
Wo ſtill verſenkt der Hort der Nibelungen,
Und wo die Lurlei lockt vom Felſenſtein:
Dort haben ſich die Lieder eng verſchlungen
Zum Blütenkranz im innigſten Verein.
Wo auf den Hügeln dort die Burgen ragen,
Dort iſt die Welt der Lieder und der Sagen.

In lauer Lenznacht, wenn von den Geſtaden
Berauſchend webt der Reben Blütenduft
Wenn Mond und Sterne ſich im Strome baden,
Und eine Nachtigall der andern ruft:
Dann ſteigen holde Märchen und Balladen,
Wie Geiſter aus Gebirge, Wald und Kluft;
Von ferne rauſchen Harfenklänge leiſe,
Und Wellen murmeln ihre Reiſeweiſe.

Ein Schifflein gleitet durch die Silberwellen,
Die Segel blähen voll im Mondesſtral,
Drauf ſitzen viele fröhliche Geſellen,
Ringsum gelagert um ein feſtlich Mal.
Der Becher kreiſt und ihre Stimmen ſchwellen
Zum Klang der Saiten durch das Zauberthal;
Vorüberziehn, bald ruhig ernſt, bald wilder,
Im Chorgeſang des Lebens bunte Bilder.

Und wunderbare Märchen überſpinnen
[redacted]goldnem Netz die trübe Wirklichkeit,
Da winken alte Helden von den Zinnen
Der Burgeſtrümmer aus vergangner Zeit,
Und Lichter flimmern in den Sälen drinnen,
Und Hörner ſchallen in die Runde weit,
Und Rundgeſang und Jubel ſchallt hernieder,
Und hallt im Kreis von Berg zu Bergen wieder.

Wer uns noch will auf unſrer Fahrt begleiten,
Der ſäume nicht und ſteige früh an Bord!
Hier ſchrecken nicht die Stürme finſtrer Zeiten,
Auf Felſenriffe treibt kein rauher Nord.
In's heitre Land der Fantaſie zu leiten,
Tönt unſrer Harfe freudiger Accord.
Das Schiff iſt flott; bis daß es wieder ſtrande,
Willkommen uns zur Fahrt im Zauberlande!

Gedichte

von

Ignaz Hub.

Lieder.

I.

Im nächtlich tiefen Walde
Betet ein Eremit;
Die Schatten auf der Halde
Sie beten alle mit.

Sie weben ſtumm und ſchaurig —
Stumm iſt der Eremit,
Schläft einſamer und traurig
Im Felſen von Granit.

II.

Schleichet fort bei Mond und Schnee
Knäblein zu dem ſtillen See.

Fiſchlein, Sternlein winkt und blinkt,
Vollmond aus den Fluten trinkt.

Steht am See der Knabe blond,
Will er angeln Stern und Mond.

Fiſchlein weiß und Fiſchlein rot —
Drinnen lag der Fiſcher tot.

III.

In des alten Kloſters Kreuzgang
Ruhet, was die Weih' empfahn;
Mit dem Krummſtab Abt und Biſchof,
Prior auch und Guardian.

Steht ein Kruzifix darinnen,
Keinem Spötter je zu Hohn;
Um die Geiſterſtunde halten
Die Prälaten Prozeſſion.

Vor des Gottgeſandten Bildniß
Machen ſie die Reverenz;
Doch, von ſeinem Blick getroffen,
Flehet Keiner um Dispens.

Und in ihre Gräfte ſteigen
Die Geweihten ſtumm und bang —
Bis die ernſte Glocke wieder
Mahnet zu dem ſchweren Gang.

IV.

In der Nacht, in der Nacht, in der ſtillen Nacht
Verſchlingen drei Opfer die Wogen;
Es hat ſie des Feindes geboppelte Macht
Um's Leben gebracht,
Durch Argliſt und Tücke betrogen.

In der Nacht, in der Nacht, in der einſamen Nacht
Ertönet die Klage ſo traurig;
Das Auge der heimlichen Vehme wacht,
Verkündet die Acht
Dem Mörder, ſo ſtumm und ſo ſchaurig.

In der Nacht, in der Nacht, in der ſchwarzen Nacht
Heult das Meer ſeine ſchreckliche Sprache;
Schon haben die Leichen ſich aufgemacht,
So ſtille, ſo ſacht,
Und üben am Mörder die Rache!

V.

Der Lenz hat seine Blüten,
Hat seine Lust das Herz;
Der Herbst hat seine Früchte,
Die Seele ihren Schmerz.

Die Blüten sind gefallen,
Die Frucht ist heim gebracht —
Im Hafen ist es stille,
Im Herzen bleibt es Nacht.

VI.

Aus tiefem Schnee, durch tiefen Schnee
Schleicht fort der müde Greis;
Die Jugend ſpringt im Sommerklee,
Geſchmückt vom Blütenreis.

Das Alter ſchreitet mit Verſtand,
Und ſchauet eiſesklar;
Die Jugend ſpielt mit allem Tand,
Weiß nicht, was iſt und war.

Und ſteigt der alte, müde Mann
Hinab zur Grabesruh':
Die junge Brut drängt ſich heran,
Und pfeift ein Lied dazu.

VII.

Und ſiehſt du, wann die Sonne ſcheint,
Dir an die weite Welt,
So hat dein Auge nie geweint,
Du biſt vereint
Ach, mit der weiten Welt.

Und ſiehſt du, wann das Mondlicht glänzt,
Hinaus auf Nacht und Meer,
Dann hat dir nie der Schmerz kredenzt,
Entzücken kränzt
Ringsum dir Nacht und Meer.

Und ſiehſt du, wann am Himmel flimmt,
Das Heer der Sternlein all;
Das Leid, der Schmerz verglimmt, verglimmt,
Du biſt geſtimmt,
Als wär's ein Maskenball.

VIII.

Ein Alpenröslein ſtand
An ſchroffer Felſenwand;
Ein Jüngling kam gegangen,
Der trug darnach Verlangen.

„Du liebes, junges Blut,“
So ſprach er wolgemut,
„Sollſt nicht ſo einſam trauern
An dieſes Abgrunds Schauern!“

Und ſieh, viel Liebesharm
Im Buſen bang und warm,
So ſtrebt er, ſich zu bücken,
Das Blümlein abzupflücken.

Doch wie er reicht hinab,
Stürzt er ins Felſengrab.
So liegen drunten Viele
Dem Röslein zu Spiele.

IX.

Des Maies goldne Lichter
Zündet der Himmel an;
Zartſeidne Lüfte ſpielen
Auf grüner Wieſen Plan.

An das beſchilfte Ufer
Rauſcht Gold im Mondesglanz;
Die Feuerwürmchen hüpfen
Zum ſtillen Fackeltanz.

Mit ſeinen grünen Fingern
Winkt mir der Tannenbaum;
Gar weiche Liebesnetze
Strickt da der Liebe Traum.

Und Liebchen wonneſame,
Dem ſpringt das Herzchen ſchier:
Einſt ſaßen bis zum Morgen
Wir noch ſelbander hier.

X.

Weiß ein ſchönes Blumenfeld
An dem Himmel droben;
Aller Farben ſchönſte Pracht
Iſt hinein gewoben.

Roſe, Tulpe, Hiazinth',
Primel, Anemone,
Veilchen und Ziane prangt
In der freien Zone.

Nelke, auch Vergißmeinnicht,
Aſter, Skabioſe,
Narziß und Aurikel blüht
Aus dem blauen Schooſe.

Nach des Kleidchens ſchmucker Zier,
Ohne je zu darben,
Freuen Blütenkinder ſich
In den ſieben Farben.

Ihres Odem's würz'ger Hauch,
Ringsum ausgegoſſen,
Quillet, wenn der Gärtner dort
Liebend ſie begoſſen.

Nächtlich aus dem feuchten Beet
Tauchen Waſſerlilien,
Roſen, Nelken, blendend weiß
Halten dann Vigilien.

Und ſie ſproſſen ohne Zahl,
Und zu Miriaden,
Bis in ihrem weichen Schnee
Sich die Sterne baden.

Staunend blickt der Wandrer auf
Zur beſchneiten Gaſſe —
Meine ſchöne Blumenwelt
Heißen ſie — Milchſtraße.

Balladen und Romanzen.

Die Liebe am See.

„Wo weilst du doch, Liebchen, mein Liebchen vom See?
Traum, Schaum!
Den Busen von Liljen, die Arme von Schnee;
Traum, Schaum!
Komm, laß mich baß kosen und minnen!“
Schön Liebchen, schön Liebchen wol taucht in die Höh';
Traum, Schaum!
So blendend den Nacken, die Arme wie Schnee;
Traum, Schaum!
Was thät' doch sein Liebchen beginnen?

„O Liebchen, o Liebchen, du herzige Fee!
Traum, Schaum!
Ist wohler mir doch, als am Quelle dem Reh;
Traum, Schaum!
Was sollt' ich, wie kann ich von hinnen?“
Und Liebchen umgarnt ihn und küßt ihn — o Weh'!
Traum, Schaum!
Den Nacken so blendend, die Arme von Schnee;
Traum, Schaum!
Die Wogen, sie thäten zerrinnen.

Belmonte.

Saß die Fürſtin ſtumm und bleich,
Voll das Herz von ſchwerem Kummer;
Träumt im finſtern Schattenreich
Sich den ſanften Friedensſchlummer.
Keine Thräne näßt die Wangen,
Keine Klage nennt das Bangen
Ihrer Seele, Glütverlangen
Hält verſchloſſen tief die Bruſt.

Er, dem ſie mit treuem Sinn
Herz und Hand zum Opfer brachte,
Ging zu ſeinen Vätern hin,
Und das herbe Schickſal lachte.
Den Gemal, den ſie verehrte,
Den in Liebe ſie begehrte,
Hüllet graue Modererde
In den eiſern ew'gen Schlaf.

Und ſie trauert mondenlang,
Und ſchon kommt der Tod gegangen
Seinen grauſig hohlen Gang,
Die Herzliebſte zu umfangen,
Und die bleichen Lippen beben,
Und das junge Blütenleben
Soll verwelken, ſoll verſchweben
In die ſchwarze Grabesnacht.

Von den Roſentreppen ſteigt
Jetzt der Abend purpurn nieder,
Und der Stern der Liebe neigt
Sich herab im Weſtgefieder.
Und im weichen Abendſchatten
Sich die Blümlein liebegatten,
Und herab von grünen Matten
Flötet ſanft des Hirten Rohr.

Doch der Abendbalſam geuſt
Labung nicht in kranke Seelen;
Iſt der Liebe Glück verwaiſt,
Will der Tod den Tod vermälen.
Und wenn ſich das Azur rötet,
Filomele ſüßer flötet,
Hat der Sehnſucht Schmerz getötet
Schon manch Blümlein, liebehold.

Und ſie ſitzet ſtumm und bleich,
Will kein Himmel ihr gefallen,
Nicht der Mond im Silberteich,
Nicht das Lied der Nachtigallen,
Nicht Magie der Sfäreuklänge;
Nichts, was ihren Schmerz bezwänge,
Hat der Himmel, hat Natur.

Horch, da ſtrömt in weichem Sang
Sängers Luſt und Sängers Klage,
Sehnſuchtsqual und Liebesdrang
Zu des Herzens Sarkofage.
Orfeus Leier folgten Bäume,
Damon flötet' Zaubertraume,
Doch in Higiea's Raume
Führt des Sängers Wundermacht.

Und der Abendſchatten lauſcht,
Und die Nachtigallen ſchweigen,
Und des Meeres Nimfe lauſcht,
Und der Weſt in ſeinen Zweigen.
Auf dem lichten Wolkentanze
Schwebt der Mond im heitern Glanze,
Und herab vom Sternenkranze
Thauet blütenhelle Luſt.

Iſt es Wahrheit, iſt es Traum!
Hebt das Haupt die bleiche Roſe,
Und vom bleichen Lippenſaum
Zittert's ſanft, wie Weſtgekoſe.
Höher wölben ſich die Bogen
In dem Schnee der Herzenswogen;
Bald wie Silberſchwäne zogen
Leicht des Friedens Wellen hin.

Und ein Diamantenkranz
Perlt von ihren ſchönen Augen,
Und der hehre Sternenglanz
Will der Thränen Nektar ſaugen.
Wie am Abend Blüten thauen,
Liebe thränend auf die Auen,
Und den Morgen prächtig ſchauen,
Flieſt der Fürſtin Thränenquell.

Und der Lippen Morgenrot
Breitet ſeine Oriflamme
Ueber Siechthum, über Tod
In dem zartgefügten Stamme.
Ihrer Augen milde Sterne
Blinken, wie aus Himmels Ferne
In der Leiden Nacht ſo gerne,
Und die Maienroſe blüht.

Was die Seele arg betrübt,
Was den Schmerz ſo tief gebunden,
Hat der Töne Macht zerſtiebt,
Sängers Lied zur Luſt gewunden.
Geiſter ſpielen aus den Saiten,
Deuten uns des Lebens Freuden,
Hoffnung, Liebe, Sehnſuchtsleiden,
Heilen ſelbſt mit Wunderkraft.

Der Totengräber.

Schleicht so still die Mitternacht,
Vollmond auf den Hügeln wacht;
Ruht so sanft der müde Mann,
Horch, da pocht es dreimal an:
„Schaufle mir ein Grab!“

Hüttlein ist so schmal und klein,
Scheint der Mond durch Fensterlein;
Draußen klopft ein fremder Mann
Dumpf und schaurig wieder an:
„Schaufle mir ein Grab!“

Und er reißt vom Schlummer sich,
Rollt den Blick gar furchterlich,
Nimmt den Spaten in die Hand,
Schaufelt an der Kirchhofwand
Eine tiefe Gruft.

Und der Wind ſo hohl und bang
Klagt durch den Zipreſſengang,
Und es rauſcht das Pappellaub
Nieder auf den Leichenſtaub,
Und es ächzt und ſtöhnt.

Von der Stirn trauſt kalter Schweiß,
Seine Lippen werden Eis,
Und der ſtarren Blicke Glas
Sucht das rechte Längenmaas
Sich im ſchwarzen Grab.

Der wandelnde König.

War einſt ein grauſer König, voll Stolz und Uebermut,
Die Stütze ſeines Thrones war Racheſucht und Blut;
Nicht Recht und Gleichheit kennend, ein Sklave ſchnöder Luſt,
Weiht er nur Totenopfer dem Götzen ſeiner Bruſt.
Mit der Geburt entmenſchet, kennt er nicht Freundes Wert,
Der Brüder Drillingsbande verdirbt ſein Racheſchwert;
Die Gattin, fromm und gut, der Lilien keuſche Krone,
Verwelkt in Kerkerluft, der Eiferſucht zum Lohne.

So haust er lange Zeiten, zur Geiſel ſeinem Land,
Nichts war dem Wütrich heilig, der Name Gott ihm Tand;
Doch ſeine Jahre ſchwanden, die Wange runzelt ein,
Der Winter reift' die Haare, der große Mann wird klein.
Jetzt peinigt ihn die Seele mit angſtgefülltem Graus,
Die Nächte ſchleichen ſchaurig durch's mordgetränkte Haus.
Zum Stachel wird der Flaum; oft durch die weiten Hallen
Sieht man um Mitternacht den Brudermörder wallen.

Die ſcheuen Blicke künden, was ſchon die Seele ſpricht,
Rings ſieht er Dolche lauern, ſcheut ſelbſt das Sonnenlicht;
Er ſieht die bleichen Schatten, der Gattin milden Schein,
Und hüllt ſich tief und tiefer in ſeinen Purpur ein.
Aus ſeiner Krone Stralen, dem feurigen Rubin,
Sieht er die Wunden klaffen, der Brüder Rache glüh'n;
Und wann herab in's Thal der Abend golden ſteiget,
Ergreift ihn Fieberfroſt, das Auge liſcht und ſchweiget.

Einſt kehrt vom Jagen müde, ſo Menſch als Thier geheht,
Er heim mit den Vaſallen, vom friſchen Blut beneht;
Und weidlich ſich zu laben am nächtlich frohen Mal,
Stürzt er, gleich ſeinen Doggen, in den geſchmückten Saal.
Hoch ſchäumen die Pokale, von Nektar aufgewühlt,
Laut ſchallen Hörnerklänge, bis ſich die Waidluſt kühlt.
Da wankt der König ſtumm, mit des Entſetzens Schnelle
Vom hohen Sitz, ihm folgt der Rüden Klaggebelle.

Geheimer Schauer ſcheuchet die Gäſte, gleich dem Wild,
Nur aus den Ahnenreihen draut da und dort ein Bild.
Die hohen Flammenkerzen, in Kronen aufgeſtellt,
Verhauchen ihre Geiſter, zum Schattenreich geſellt;
Unheimliche Geſtalten, im Spiegelſchein erzeugt,
Weh'n durch die Dämmerungen, verworren und verzweigt.
Die letzte Leuchte ſtirbt; in ihre tauben Klüfte
Verſchlingt die gier'ge Nacht die luſtberauſchten Düfte.

Und öde Grabesstille liegt auf dem Erdentraum;
Die frommen, guten Herzen umfängt ein schön'rer Raum.
Und auch der König träumet — zerraufet sich das Haar,
Und glotzt mit off'nen Augen, getrübet wie vom Staar.
Vom blauen Lippenpaare träuft angstgepeitschter Gischt,
Er springt vom weichen Lager, von Schreckniſſen umzischt,
Umgürtet sich das Schwert — mit Purpur, Stab und Krone
Sitzt, gleich dem Höllengott, er auf dem Schreckensthrone.

Jetzt mit gezücktem Eisen wankt er den Gang hinab —
Hört ihr der Schlüssel Klirren? Er wallt zur Gattin Grab.
Tief unten im Verließe erschallt sein Klaggeschrei,
Dort steht er racheschnaubend der Totenköpfe drei,
Und hinter ihnen flammet in gelbem Schwefelschein
Ein scheußliches Gerippe — laut gällt's durch Mark und Bein!
Die Hölle hetzet ihn. — Wer könnt' es nicht bezeugen?
Der Götter Strafgericht kann auch den König beugen.

Von Furienwut gegeißelt, stürzt er hinab — hinauf —
Besteigt des Daches Zinnen, erklimmt des Thurmes Knauf;
Dumpf rollt des Himmels Schrecken, der Regen schwillt zum Meer,
Wie Feuergeiseln zischen, zuckt rings der Blitze Heer.
Es saust und braust und flutet! Ha, wie der Donner kracht,
Als schlüg' er platt die Erde, aus Frevelmut gemacht!
Sein feurig Machtgeschoß zerstaubt den Schmachgekrönten,
Und auf zum Himmel steigt die Liebe der Versöhnten.

Das rote Kreuz.

Zieht man am Mainesufer
Die Felsenwand hinab,
Da winkt ein rotes Kreuzlein
Auf einem Felsengrab.

Hier haben sie begraben
Vor langer Zeit eine Maid;
Das Mägdlein wollte minnen,
Wann froh die Erde mait.

Doch ach, die süße Minne
Weilt von dem Kloster gar fern;
Das Mägdlein war ein Nönnchen,
Sah's mancher Buhle gern.

Und Einer war erkoren,
Von ihrem Herzen geliebt;
Oft auf verborg'nen Wegen
Hat Treue sie geübt.

Er war ein ſchlanker Junge,
Sie gar 'ne herzige Braut;
Sie hatten ſich ſo liebe,
Und waren ſo vertraut.

Doch als der Herbſt gekommen,
War reif die ſündige Frucht;
Kein Himmel hat Erbarmen,
Nicht frommen will die Flucht.

Die harte Sitte richtet.
Voll Klage ſchallt die Luft,
Die Braut mit ihrem Kinde
Wankt hin zur Felſenkluft.

Da wird ſie eingemauert,
Das Kindlein an ihrer Bruſt
Küßt noch einmal den Engel,
Das Kind voll ſüßer Luſt.

Lieb Kindlein will nicht ruhen,
Und weint und jammert und ſtöhnt;
Lieb Mütterlein kann nicht ſchlafen,
Hat nicht dies Bett gewöhnt.

Die Mutter küßt das Kindlein
Noch Tag und Nächte hinfort,
Oft höret man es weinen
An jenem Trauerort.

Tief unten rauſchen Wogen,
Und wallen ſchüchtern vorbei,
Und drüben an dem Kloſter
Reißt ſich die Flut entzwei.

Und zu der dumpfen Klage
Erſeufzt das Echo ſo bang,
Thät Mütterlein einſingen
Kindlein bei Sturmesſang.

Die Spinnerin.

Zum Fenſter lugt der Mond herein,
Da ſitzt in ihrem Kämmerlein
Maria ſo alleine
Beim düſtern Ampelſcheine.

Des Vaters Grab, der Mutter Not
Macht ihre Aeuglein thränenrot;
So bleich ſind ihre Wangen,
So ſchwer des Herzens Bangen.

Sie ſpann den Tag und ſpann die Nacht,
Hat Mütterlein viel Freud' gemacht,
Wol unter vielem Sinnen,
Ein großes Stück von Linnen.

Es war der Mutter Leichentuch,
Geſponnen durch des Schickſals Fluch;
Jetzt ſpinnt die arme Waiſe
Ein Hemd ſich auf die Reiſe.

So düſter iſt's im Kämmerlein,
Unheimlich ſcheint der Mond herein —
Maria, arme Waiſe,
Auf ſchicke dich zur Reiſe!

Das Mädchen ſchnurret traurig fort,
Die Pappel flüſtert drein das Wort,
Da ſchlägt es Eins vom Thurme,
Furchtbar zum Geiſterſturme.

Nur mühſam läuft das Rad die Bahn.
Die Fäden ſchleichen ſchwer hinan —
Maria, ſpinn, o ſpinne!
Was liegt dir doch im Sinne?

Das Auge ſtarrt, die Lippe bleicht,
Es ſtockt das Herz, der Odem weicht,
Still iſt das Spinnerädchen —
Ruh' ſanft, du gutes Mädchen!

Der tote Müller.

Es klappert die Mühl
Im dumpfen Gewühl,
Durch den Kieſelbach rollet das Rad.
Es brauſet und klingt,
Und pfeifet und ſchwingt,
Und der Taktſchlag zermalmet die Saat.

Leicht ſchwindet die Nacht,
Der Morgen erwacht,
Und es hammert und klappert und giſcht.
Mit des Rades Schweiß,
Unaufhaltſam im Fleiß,
Hat der Glieder ſich labend gemiſcht.

Den Müller nicht freut,
So geſtern, wie heut,
Des Tagewerks emſiger Gang;
Steh'n die Früchte ſo blank,
Iſt der Müller ſo krank,
Iſt dem Müller ſo wehe, ſo bang.

Und es ſteiget die Nacht
Aus finſterem Schacht,
Bang dröhnet und ſtöhnet die Mühl.
Hohl ſeufzet der Wind,
Das Bächlein zerrinnt,
Die Mühl und der Müller ſind ſtill!

Die Brücke von Benevent.

Durch die Ebene Grandella wandeln nächtlich Ghibellinen,
In der Fauſt gebroch'ne Schwerter, Rache in den Trauermienen.

Ueber tauſend Leichenhügeln ringen Kämpfer aus dem Moore,
Ringsum ſammeln ſich die Schaaren, dumpf erbrauſt der Fluß Calore.

In der Ebene Grandella halten ſtumm die bleichen Toten,
Ihre Lanzen, ihre Schilde liegen blutig auf dem Boden.

Und ſie öffnen die Viſire, und die blanken Schädel klaffen:
„Carl von Anjou, Carl von Anjou! Was zerſchlugſt du dieſe Waffen!

Unſern Hauptmann gib uns wieder, oder gabſt du ihn den Raben?
Hölle dir und ew'ge Zehde! Wo haſt du ihn hinbegraben?—

Und, du Biſchof von Coſenza, daß es Friedrich gnädig zeihe,
Ew'ger Schimpf auf deine Ahnen, Fluch auf deine Pfaffenreihe!

Haſt du ihn hinausgeworfen, wo des Reiches Gränzen währen,
Oder tief im Schlamm verſenket, wo ſich Moſch und Fiſche nähren!“

So erſcholl's in bangen Tönen weit an Benevento's Thore,
Ihre Augenhöhlen glühten, wie die Wogen im Calore.

Hoch auf ſchwarzem Roſſe jaget Carl von Anjou durch die Reihen:
„Wo bei Benevent die Brücke, mögt ihr Manfred's Denkmal weihen!

Durch das dunkle Reich der Schatten folget mir des Kaiſers Rache,
Conrad's tiefe Schmach zu ſühnen in dem Sohn, die immer wache.

Seht ſie dort auf wilden Gauten, Conradin an ſeiner Seite,
Schlangen ſind der Pferde Mähnen, ſie verfolgen mich durch's Weite!“

Ihm nach im Galoppe ſauſten Roß und Reiter auf die Hetze,
Daß ſich an des Henkers Blute mit dem Sohn der Vater letze.

Schaurig durch die ſtille Oede ſchleicht die Nacht auf leiſen Socken,
Um die ernſte Schaar der Toten flattern ihre ſchwarzen Locken.

An der Brücke von Benvento wandeln jetzt die Ghibellinen,
Suchen Manfred's Heldenreste an den Ufern, in den Dünen.

Und der Bischof von Cosenza irret an des Reiches Enden,
Bis sich an der Werde Ufer einst die bleichen Kämpfer wenden.

Der Wanderer.

Durch Felſenpäſſe wanket
Ein Wandrer ſtumm und bleich;
Die hehen Firſten klagen,
Der Abgrund dröhnt zugleich.

Die Eiskriſtalle thürmen
Gleich Rieſen ſich empor;
Aus ſchroffen Eiſesſchründen
Entſteigt der Nebelflor.

Und von den Felſenbänken
Die Felſenſplitter ſprühn,
Und über allen Alpen
Die Wetterwolken glühn.

Der Berge Schleuſen ſchütten
Die wilden Waſſer aus,
Und die Lawine donnert
Hinab mit Todesgraus.

Des Wandrers Schritte beben,
Von letzter Angſt beklemmt;
Es iſt in ſeinem Pulſe
Der letzte Schlag gehemmt.

Dann ward es plötzlich ſtille
Im tiefen Alpenſchacht;
Dann läutete tief unten
Die Glock um Mitternacht.

Gaßelen.

I.

Wenn ſich der Abend an dem Regen freut,
Der Sturm ſich an dem Weltbewegen freut,
Der Himmel im azurnen Bade ſchweigt,
Das Wild ſich in den Waldgehegen freut,
Der Quell liebäugelt mit des Himmels Bild;
Der ſtolze Krieger ſich am Degen freut,
Und ſich die Wehmut an der Thräne labt;
Wenn ſich das All an Gottes Segen freut:
Kann wol dem Sänger zürnen dann dein Sinn,
Wenn er ſich auch auf ſeinen Wegen freut?

II.

Wenn ſtürmend brauſt des Ungewitters Macht, was zitterſt du?
Wenn geißelnd Blitze ziſchen durch die Nacht, was zitterſt du?
Wenn um dich rings Entſetzen hauſt und Grauſen,
Wenn Felſen berſten und die Eiche kracht, was zitterſt du?
Wenn heiß des Kampfes Schwerter um dich flammen,
Wenn aus den Blicken nur Verzweiflung lacht, was zitterſt du?
Wenn ſich im Tod dein mattes Auge ſchließet,
Du weißt, ein Sternenaug' am Himmel wacht, was zitterſt du?

III.

Schön iſt's, wenn durch Wieſengrün der Bach ſpielt,
Der Hecking im ſchilfbeſtraften Lach ſpielt;
Wenn durch Flur und Au' das Aehrenmeer wogt,
Und ihr Neſt zum niedern Dach die Schwalbe ſpielt;
Schön iſt's, wenn zum Harfenklang ein Weſt lauſcht,
Und die Windsbraut durch die Nacht ihr Ach ſpielt;
Schön, wenn Donners Ungeſtüm die Welt peitſcht,
Schön ja, wenn Natur im hohen Fach ſpielt;
Schön auch, wenn ein Volk dem König Schach ſpielt?

IV.

Wie öde ſchleicht der Lebensgang dahin!
Die Zeiten ziehen rauh und ſchwer dahin,
Wem nie der Liebe Paradies gelacht.
Die Freuden welken ohne Klang dahin,
Nur Liebe webt den Himmel in die Nacht.
Es gleitet ſpurlos ſchön'rer Drang dahin,
Im Herzen ſtirbt, ach, der Gefühle Macht!
Machtlos rauſcht edler Künſte Sang dahin,
Wenn Liebe ihren Seelenkuß verſagt;
Nur Liebe ſchwebt im Roſengang dahin.

V.

Es blinkt der Wein im feurigen Pokale; verzage nicht!
Die Freundschaft baut von Immortellen Maale; verzage nicht!
Wie winkt so traulich doch der Schöpfung Geist!
Der Himmel schmückt sich selbst zum Hochzeitsaale; verzage nicht!
Dich grüßt das Morgengold im Zauberkuß;
Der Abend ruht so selig auf dem Thale; verzage nicht!
Wenn er herab auf Rosentreppen steigt,
Geust Liebe dir Entzücken in die Schaale; verzage nicht!
Verzage nicht, mein Herz, in Leid und Lust,
Bis daß die Hoffnung ihre Schuld bezahle, verzage nicht!

VI.

Unter einem milden Süden locket uns der Norden nicht;
Und es stürmet in der Freundschaft lieblichen Akkorden nicht;
Freut sich, wem nicht in den Adern Rache glüht, am Morden
nicht,
Und wem aller Adel fehlet, freue sich am Orden nicht!

VII

Wonnig träumt es ſich im Maien unter dem Hollunderbuſch;
Wenn rings Blütendüfte ſchneien unter dem Hollunderbuſch;
Wenn die gold'nen Käfer ſurren,
Und beſchwingte Sänger freien unter dem Hollunderbuſch;
Wenn mit ihren grünen Augen
Knösplein aus den Zweigen maien unter dem Hollunderbuſch,
Wenn der Fluren froher Sänger
Kehlenwirbel Luſt juchheien unter dem Hollunderbuſch;
Und den Reigen der Silfiden
Führt die Königin der Feien unter dem Hollunderbuſch;
Seligkeit der Lenzesliebe!
Wenn ſich Blütenkinder zweien unter dem Hollunderbuſch!

VIII.

Zittern ob der Zeiten Wirren überall,
Hören ſchon die Waffen klirren überall?
Wie ſie ſchaudern, wie ſie beben,
Und ſich ſo gewaltig irren überall!
Schicken Spürer auf die Lauer
Im Gefolg' bewehrter Sbirren überall.
Was ſoll doch die Angſt, das Bangen?
Iſt's, daß ſanfte Tauben girren überall,
Iſt's, daß frohe Lerchen ſchwirren überall? —
Wie, ihr zittert vor dem Löwen?
Den könnt ihr mit Futter kirren überall!

IX.

Bei dir, bei dir, wie froh und frei, o Rhein!
Geliebter, dir hielt ich Wort und Treu, o Rhein!
Wie wogt dein blankes Silbermeer
So lauter an dieſen Burgen vorbei, o Rhein!
Wie prangt in deinem weiten Schoos
Des Himmels prächtig Konterfei, o Rhein!
Der Sonne Driſtammenglut,
Sie taucht in dir zur Sternenweih', o Rhein!
Welch' hohe Kraft, welch' biedern Sinn
Singt deines Volkes Melodei, o Rhein!
Und alles blinkt, und alles klingt,
Lauſcheſt dem Sang der Lurelei, o Rhein!

Gedichte

von

A. Hungari.

Morgenfeier.

Wie iſt's ſo hehr im großen All der Welten,
Wo friſch verjüngt die Flut des Lebens rauſcht,
Wo auf dem Lenzgefild, dem grüngeſchwellten,
Das Herz dem Lied der muntern Vögel lauſcht,
Wo ſanft empor mit kräft'gem Liebeswehen
Der Morgenhauch die Hoffnungsknospen weckt
Und in dem Traum von Frühlingsauferſtehen
Kein dumpfes Grauen die frohe Seele ſchreckt!

Die Blüte rankt ſich aus erſchloſſner Hülle,
Der Felſenbach ſtürzt über's Moosgeſtein,
Wie Gotteslicht ſchwebt auf der Weſen Fülle
Der Segensſtral vom goldnen Morgenſchein;
Der Roſenduft quillt von den Opferzweigen
Und Andachtsbeben waltet nah und fern,
Die Pilger feiern bei dem Sabbathſchweigen
Und Alles ahnt und fühlt den Geiſt des Herrn.

In Jubelruf verfließen Gram und Klagen,
Wann in dem Thal das Oſterläuten klingt,
Und in den Tiefen ſieht man's freundlich tagen,
Wohin der Gruß vom Frühlingslächeln dringt;
Und von dem Glanz des Sonnenſtrals umflochten
Wird in der Bruſt die Nacht ſo klar, ſo hell,
Und wo im Herzen kaum noch Sorgen pochten,
Spielt lau und zart des Gottesfriedens Quell.

Wol füllt die Bruſt geheimes Liebesſtreben,
Beim Ahnungstraum der Gottesgegenwart,
In Seligkeit muß ſich der Geiſt erheben,
Der an dem Sarg erloſchnen Glückes ſtarrt;
Das Herrliche hält frei den Sinn gehoben,
Den Hoffen bald, bald Sehnſuchtsglut durchrinnt,
Und mit den Blumen ſtrebt das Herz nach Oben,
Wo ſeinen Ausſichtsport der Geiſt gewinnt.

Das Leben will im Leben ſich erfreuen,
Das gern in Luſt die Sehnſuchtsflügel taucht,
Und kann der Mai nich' ewig Blumen ſtreuen
Wann rauher Sturm durch ſeine Fluren haucht.
So ruft entzückt das heilige Vertrauen:
Es iſt ein Gott, der Nacht und Sturm beſiegt,
Ein neuer Tag entſteigt dem Nebelgrauen,
Der, tröſtend uns, in Glanz und Duft ſich wiegt!

Die ew'ge Lieb hält alle Welt umſchlungen,
Die ew'ge Kraft, die Frucht und Blüte ſchenkt,
Wirkt liebend fort, auch in den Dämmerungen,
Wann rings der Mai die grünen Zweige ſenkt;
Mag jeder Stern am Lebensdom erblaſſen,
Von Oben weht die friſche Himmelsluft,
Und Immortellen ſproſſen, wo verlaſſen
Der tiefſte Schmerz weint bei der Lieben Gruft!

Auf dem Kirchhof.

Wie von dem Baum das Blütenlaub,
So welkt und ſinkt der Erdenſtaub;
Und wer vom Wandern müd und alt,
Dem wird das Grab zum Aufenthalt.

Hier ruhn ſie nun in kühler Gruft,
Umſpielt vom Lindenblütenduft,
Die Pilger, die den Weg vollbracht,
Und ſchlummern ſüß in Grabesnacht.

Wie iſt's ſo ſtill im Totenreich,
Wo einſam der Zipreſſenzweig
Um Hügel ſeine Schatten dehnt,
Und ſich an bleiche Urnen lehnt.

Wie iſt's ſo ſtill in Grabesſchoos,
So feierlich das ernſte Moos,
Und friedſam rauſcht der Bäume Wehn,
Wie Ahnungsgruß zum Auferſtehn.

Ob Sturm ſich in den Bäumen regt,
Kein Schläfer wird durch ihn bewegt,
Ihn lockt nicht mehr der fromme Schall
Vom Abendlied der Nachtigall.

Ob hier die leiſe Thräne rinnt,
Und Wehmut über Gräbern ſinnt,
Kein Klageton, kein Thränenlauf
Weckt uns die müden Pilger auf.

Hier quält kein Gram, hier ſtirbt der Schmerz,
Hier bebt nicht mehr das matte Herz,
Gebettet unterm Leichenſtein
Verſchläft's die ſtumm genährte Pein.

Die Hügel ſtehn von Blumen hell,
Aus allen glänzt der Hoffnung Quell,
Der Glaube hemmt den Thränenthau,
Und winkt hinauf zur Himmelsau.

Dort oben ſei das Vaterland,
So ſagt's ein Spruch der Grabſteinwand,
Und tröſtet den, der hier noch ſteht,
Und um die Heimgegang'nen fleht.

Wol dem, der in dem Hafen ruht,
Ihn drängt nicht mehr die Lebensfluth,
Er ſieht des Aufgangs heitern Stern,
Wenn wir noch All' dem Ufer fern.

Aussicht.

Sei mir gegrüßt du Thal voll Dämmerungen,
Du Friedenshain voll kühler Maiennacht,
Schon hat die Nachtigall ihr Lied geſungen,
Und ſilbern glänzt und klar die Mondſcheinpracht;
Mir iſt ſo wol in deiner grünen Fülle,
So traulich rauſcht dein frommes Blätterwehn,
Wann, wie aus Särgen und aus Grabeshülle,
Geſtalten vor mir auf und niedergehn!

Und Bilder ſind die ſchwebenden Geſtalten
Von Stunden, die das Leben einſt erhellt,
Von Träumen, die durch finſtere Gewalten
Die Wirklichkeit am Klippenſtrand zerſchellt;
Unnennbar ſind die bitterſüßen Schmerzen,
Die wild und weich in meiner Seele glühn,
Doch Balſam bringt ihr Dornendruck dem Herzen,
Dem Blumen aus den heißen Wunden blühn.

Sonſt trugen lichte, ſiegende Gedanken
Den frohen Geiſt nach goldnen Zielen fort,
Und immergrün umſchlangen Hoffnungsranken
Im reichſten Kranz den hohen Ausſichtsport;
Kein Nebelzug verſchloß die weite Ferne,
Den freien Blick umwand kein Ahnungsgraun,
Die Sehnſucht flog ſo jugendkühn, ſo gerne
Nach ſüdlich milden, heitern Lebensaun.

Wie leicht und kalt vom herbſtlich fahlen Baume
Das letzte Blatt verweht im Windeshauch,
So fielen bald vom ſtolzen Jugendtraume
Die einſt ſo hellen Zauberblüten auch;
Als hätt' die Luſt mir ewig abgeſchworen,
So wandte ſie den blauen Aetherflor,
Und was ich früh zum Strebebild erkoren,
Zerrann, wie Irrlichtſchein, in Sumpf und Moor.

Doch ziemt dem Ernſte nicht die bange Klage,
Wenn mancher Keim ſchon unentfaltet ſtirbt,
Was aus den Furchen ſproßt der Erdentage,
Gedeiht nur kurz und welket und verdirbt;
So küßt uns flüchtig nur die Jugendfreude,
Sie wallt zum Licht, das ihren Glanz verſchönt,
Doch bald verfließt ihr Schimmern in die Weite,
Die Blüte fällt, womit ſie uns gekrönt.

Wol darf der Geiſt im Grame nicht entarten,
Wie trüb und tot die Gegenwart erſcheint,
Ob ausgeſtorben ſei der Hoffnungsgarten,
Ob matt das Aug bei ſtummen Gräbern weint;
Fliegt auch die ſturmerreichte Lebensbarke
Nach Jugendufern niemals mehr zurück:
Von Jenſeit winkt des Pilgers Ausſichtsmarke:
Dort reift unwandelbar das Seelenglück!

Fiſcherknabe.

Tief in des Stromes Mitte
Da treibt hinab, hinan,
Der Knab von ſchlichter Sitte
Den leichten Fiſcherkahn.

Er ſenkt die Angel nieder
Und fiſcht im Wellenſpiel;
Doch, ohne Fiſchlein, wieder
Sucht er des Strandes Ziel. —

Wol Mancher wird getrieben
Unſtät am Wanderſtab,
Und ſucht, nach langem Lieben,
Getäuſcht das ſtille Grab!

Die Kinderzeit.

Du Wundertraum der goldnen Jugendzeiten,
Vom Frühlingshauch ſo lieblich aufgekost,
Wie labt dein Bild, wenn wir hinübergleiten
Zum Uferſtrand, wo ſonſt kein Sturm getoſt,
Wo Blütenduft der Maien von den friſchen,
Beblümten Auen uns entgegenrann,
Und bei dem Liederklang in Lenzgebüſchen
Das Herz noch nicht auf künft'ge Tage ſann!

Der Wahn war ſüß, der zu den Finſterniſſen
Des Pappelhains die Sehnſucht hingelockt,
Wo ſanft die Bruſt, die noch kein Gram zerriſſen,
Der Blütenſchnee des Baumes überflockt;
Leicht flog der Sinn nach all den grünen Hügeln
Voll Tannennacht und violettem Duft,
Und leiſe kühlte dann mit linden Flügeln
Der Wangen Glut die laue Abendluft.

Dem Kindheittraum folgt männliches Erwachen
Und Kampf und Müh dem Oſtereierſpiel,
Wo wir noch froh die Maienglöckchen brachen,
Schweift Sorge bald um ein verhülltes Ziel;
Und wenn wir kühn den Fuß zum Wandern ſetzen,
Sproßt voll und hehr weitum das Erdenglück,
Bis uns am Weg die Dornen tief verletzen
Und Gram und Schmerz umſtarrt den irren Blick.

Zwar zeigen ſich auch aus dem Zeitengrunde
Geſtalten groß und wunderherrlich oft,
Ihr Zauberſchein verklärt die trübe Stunde
Und weckt zum Licht, worauf das Herz gehofft;
Doch was dem Blick ſo lieblich aufgegangen,
Es lächelt uns nur im Vorüberflug,
Und anders hat die Zukunft uns umfangen,
Die mild und reich einſt Hoffnungsknospen trug.

So pflanzt der Jugendmut die ſtolzen Maſte
In ſeinen Kahn, der Meeresgraus beſiegt,
Doch unter Nebeln irr und wild verblaßte
Die Ausſicht bald, die ſich im Glück gewiegt;
So ſtrebt und ringt des Mannes Ernſt und ſichtet
Und bleibt getreu dem ſteilen Strebeplan,
Doch bald hat Sturm die Frühlingsſaat zernichtet,
Und aus dem Licht in Nachtgraun führt die Bahn.

O, daß du bliebſt mit deinen Freudenquellen,
Du ſchöne Zeit des kindlichen Gefühls,
Wie müßte ſich die Gegenwart erhellen,
Von Schatten fern des irdiſchen Gewühls;
O, daß du bliebſt mit deinen Wunderküſten,
Dem Veilchengrund, dem glühn'den Roſenſchein,
Wann unter Dornen uns in kalten Wüſten
Dem Lebensgang ein finſter Ziel wird ſein!

Glosse.

Trag ein Herz den Freuden offen,
Doch zum Leidenskampf bereit,
Lern' im Mißgeschicke hoffen,
Denk des Sturms bei heitrer Zeit!
Salis.

Warum bang im grünen Thal
Starrt dein Blick in's Lenzgetriebe,
Wenn auch nichts vom Glücksstral,
Nichts vom Traum der Aussicht bliebe;
Männlich streiten, männlich sein
Muß im Sturmgebraus der Starke,
Und gewiß zum Blütenschein
Goldner Ufer fliegt die Barke.
Einmal sinkt das Nebelgraun,
Muß im Sonnenlicht zerfließen,
Wann auf allen Lenzesaun
Frische Blumenknospen sprießen;
Fühle nur das Frühlingswehn,
Hat auch Sturm dein Herz getroffen,
Seh' die Maien auferstehn,
Trag ein Herz den Freuden offen!

Und weil oft im Lebensringe
Und im regen Erdenthun
Ewig treibt des Wechſels Schwinge,
Bald zum Streiten, bald zum Ruhn;
Weil, was lieblichſt aufgegangen,
Senkt den ſüßen Blütenſtern,
Und dem ſteigenden Verlangen
Winkt das Ziel ſo nah, ſo fern;
Weil aus allen Morgenträumen,
Tief im Herzen ſtill genährt,
Selten Lebensknospen keimen,
Die das Tageslicht verklärt:
Wol, drum ſei in hellen Tagen,
Ob ſich Blüt' an Blüte reiht,
Von Entſchloſſenheit getragen,
Doch zum Leidenskampf bereit!

Hing umſonſt am goldnen Glück
All dein Hoffen, all dein Sehnen,
Kehrt kein milder Stern zurück
Deinen ſanft verſchwiegnen Thränen;
Laß ſie kommen, laß ſie fliehn
Jene dunklen Nachtgeſtalten,
Im Entfalten und Verblühn
Webt und wirkt ein ew'ges Walten.
Alles eilt im Flug vorbei,
Was mit Graun die Bruſt umfangen,
Und der roſenduft'ge Mai
Glänzt mit jungfräulichen Wangen.
Troſtesruf von Oben klingt,
Wann die Gruft dem Leben offen,
Wann der Kahn im Strom verſinkt:
Lern' im Mißgeſchicke hoffen!

Aber auch in Blumenſchleiern
Muß der Geiſt vernünftig ſein,
Wer zu kühn will weiter ſteuern,
Spinnt ſich oft in's Träumen ein;
Denn nach trügeriſchen Küſten
Pilgert der Gedankenflug,
Und was ſie daheim vermißten,
Iſt auch draußen Wahn und Trug.
Nimmer darf das Herz vergeſſen,
Grünt das Leben friſch und reich,
Daß im Schatten der Zipreſſen
Welkt der kühnſte Lorbeerzweig;
Und ſoll nicht der Wille zagen,
Wann ſich Kampf an Kämpfe reiht:
Lern' im Glücke das Entſagen,
Denk des Sturms bei heitrer Zeit!

Erinnerung.

Leis beweget, gleich der Frühlingsblüte,
Die den Stern in laue Fluten ſenkt,
Wird die Sehnſucht oft in dem Gemüte,
Wann Erinnrung go'dner Tage denkt;
Ach, ſo flüchtig ſind ſie heimgegangen
Mit dem Traum der jungen Blumenwelt,
Und was einſt die Seele warm umfangen,
Wird nun matt von Dämmerlicht erhellt.

Gottes Welt glänzt herrlich zum Beglücken,
Wann ihr Kuß uns zaubervoll berührt,
Wann ihr Reiz nach heitern Blumenſtücken
Klarbeſonnter Lenzesauen führt;
Weich, wie Gruß von Nachtigallenliedern,
Quillt und lockt der Freude ſüßer Klang,
Und den Gruß mit Liebe zu erwiedern,
Flammt in uns ein namenloſer Drang.

Und warum bannt ewig das Verlaſſen
Jene Stunden unſers Glückes fern,
Die wir fromm mit Andachtsglut umfaſſen,
Die wir feſſeln in der Bruſt ſo gern?
Süß doch iſt's am Schatten ſich zu weiden,
Wenn die Nacht des Grames auf uns ſtürzt,
Und beim Glühn der immer wachen Leiden
Uns kein Hoffnungsblick die Sorgen kürzt.

Wandrer! an dem raſchen Strom der Zeiten
Träume glücklich deinen Jugendtraum,
Eh' die Abendnebel ſich verbreiten
Um den frühverwelkten Lebensbaum;
Doch im Taumel ſeligen Genuſſes
Sammle nur die reinſten Blüten ein,
Daß nicht Schmerzen eines aift'gen Kuſſes
Dir verdüſtern den Erinnrungsſchein!

Mag dann ſchweres Schickſal auf dir laſten,
Schweift dein Blick um manches Trauermal,
Winkt kein Hügelmoos zum ſtillen Raſten
Von des Lebens tiefverworrner Qual:
Eine Tröſtung muß dir lieblich ſproſſen,
Wann Erinnrung ihre Blumen pflückt,
Und von allen, die du froh genoſſen,
Jedes Blütenblatt die Bruſt entzückt.

Flüchtig iſt das Frühlingslied verklungen,
Mancher Quell verſteckt im Felſengrund,
Doch mit heimlich ſüßen Geiſterzungen
Macht Erinnrung jedes Glück dir kund,
Wenn ihr Flug in ſel'gen Feierſtunden
Zur Vergangenheit hinüberſchweift,
Und was längſt im Zeitenlauf verſchwunden,
In ein neues, flücht'ges Daſein reift.

Lieblich iſt's, wenn freundliche Geſtalten
Aus vertraümten Tagen dann erſtehn,
Die des Rechtthuns ſtilles Glück entfalten,
Und Entzücken dir entgegenwehn;
Wenn ein Geiſterruf dem Schattenſchleier,
Gleich dem Aeolsharfenlaut, entẗönt:
„Heil dir, Guter, du warſt kein Entweiher
Deſſen, was dies Pilgerthal verſchönt!“

Morgenlied.

Die Nacht zerfließt im Roſenlicht,
Das hell durch Wolkenſchatten bricht,
Und Gottes Lieb' und Vatertreu
Wird mit dem Tage wieder neu.

Mir ſchlägt die Bruſt im frohen Mut,
Weil Alles rings im Schirme ruht
Von dem, der aus den Nächten auch
Weckt kräft'gen, friſchen Lebenshauch.

Die Pflanze ſchließt die Knospen auf
Und Thaues glänzen perlt darauf,
Der Morgenſtral, ſo glutenreich,
Reift goldne Frucht am Baumeszweig.

Auf Flügeln lind trägt Bergesluft
In's Thal den Traubenblütenduft,
In Grüften ſchwärmt der Wiederhall
Vom ſüßen Morgenliederſchall.

Wie hebt's den Geiſt zu Gott hinan,
Wann durch den großen Weltenplan
Das Feierlied der Erde dringt,
Das tief aus frommen Herzen klingt.

Wer faßt die Wunder klein und groß
Von Lichthöhn bis zum ſtillen Moos,
Im Adler, der zum Aufgang ſchwebt,
Im Würmchen, das im Staube lebt!

Wer faßt der Geiſter größten Geiſt,
Um den ein Meer von Welten kreiſt,
Der uns, die Erdenwaller, ſchuf
Zu geiſtig göttlichem Beruf!

Und ſtark umfängt uns Gottes Lieb',
Die ſtets ein Stern der Ausſicht blieb,
Die unſer kindlich ſtill Vertraun
Läßt Berge ſel'ger Zukunft ſchaun.

Sie hüllt den kalten Leichenſtein
In's Immergrün der Hoffnung ein,
Und wie aus Nacht der Morgen naht,
Entkeimt dem Tod einſt Lebensſaat!

Gloſſe.

Hier iſt Nacht, und dort das Licht,
Duldet ſtill und ohne Klage,
Unſers Erdenſchickſals Wage
Bringt ein Tag in's Gleichgewicht!

Hohlfeldt.

Vielverſchlungen führt das Leben
Bald durch Sturmesnächte hin,
Bald durch Thäler, reich und eben,
Wo nur Sommerblumen blühn.
Manchem grünt nach ſtetem Ringen
Friſch ein lohnend Lorbeerblatt,
Mancher ſchweift auf kühnen Schwingen
Fruchtlos nach dem Ziel ſich matt.
Alles wechſelt, flieht von hinnen
Mit dem Stundenfall der Zeit,
Oft Verlieren, oft Gewinnen
Iſt auf unſern Weg geſtreut.
Und was nie zum Licht erſchloſſen,
Uns in's heitre Leben keimt,
Wird dereinſt zum Blühen ſproſſen,
Wo man unter Palmen träumt.
Dunkel hüllt des Weges Endung,
Das kein Morgenſchein durchbricht,
Noch iſt fern uns die Vollendung:
Hier iſt Nacht und dort das Licht.

Glücklich, wem in frühen Tagen
Nicht des Mutes Flamme ſtirbt,
Wer mit jedem neuen Wagen
Um die höchſten Ziele wirbt;
Dem Entſchluſſe folgt das Wirken,
Frühlingsſproſſen reift die Frucht,
Die in tieferen Bezirken
Schlaffheit nur vergebens ſucht.
Ringt nach Aetherhöhn das Wollen,
O, dann ruft's zur Edelthat,
Und das Wirken wird zum Sollen,
Und geſtreut des Guten Saat.
Trifft gleich oft vom feichten Stolze
Schönes Thun ein Läſterwort,
Stumpfer ſinken Witzesbolze,
Wirkt man frei im Guten fort.
Strebe weiter und entſage,
Wann um dich Gemeinheit wühlt,
Wer des Rechtthuns Adel fühlt,
Duldet ſtill und ohne Klage.

In dem Herzen ruhn die Keime,
Und wer die des Guten nährt,
Sieht der Ahnung heil'ge Träume
Bald zur Wirklichkeit verklärt.
Mit dem frühlingsheitern Werden,
Das ſich frei dem Wunſch erſchließt,
Wird des Strebens Flug auf Erden
Noch im Sturmesgraun verſüßt;
Denn verjünget übt die Kräfte
Immer kühn der rege Fleiß,

Daß dem ſtrebenden Geſchäfte
Sproßt des Lohnes Blütenreis;
Und wer aus des Glückes Quellen
Müden Troſt und Labung hot,
Dem muß ſich die Nacht erhellen,
Wie mit Frühlingsmorgenrot.
Einer weiß, wann unſrer Tage
Schönſte Morgenblüte fällt,
Und der iſt's, der prüfend hält
Unſer's Erdenſchickſals Wage.

Schwindend ſieh'n die Zauberſtunden,
Hingetraümt im goldnen Glück,
Und von dem, was tief empfunden,
Bleibt ein Schatten kaum zurück.
Wild, mit trüben Dämmerungen,
Dringt der Schmerz in unſre Bruſt,
Und von Dornen feſt umſchlungen,
Welkt das Knoſpenblatt der Luſt.
Ob im Sturm der Meereswogen
Schwach des Lebens Fahrzeug ſchwimm
Ob der Hoffnung Farbenbogen
Und ſein Leuchten matt verglimmt:
Leiſes Abendglockenhallen
Kündet all' den Pilgern Ruh
Und des Geiſtes Flügel wallen
Einem beſſern Sterne zu,
Wo dem hier verkannten Streben
Palmen die Vollendung flicht,
Daß das ſturmbedrängte Leben
Bringt ein Tag in's Gleichgewicht.

Frühling.

Der Frühling glänzt mit ſeinen Blütenzweigen,
Und Wolluſtduft entſchwebt den Roſenkronen,
Als wolle ſich der Himmel zu uns neigen,
Daß wir im Traum vom goldnen Tempe wohnen;
So reizend prangt, was ſich emporgerungen,
Aus feuchtem Moos und kühlem Furchengrund,
Und von dem Gruß der Lieder ſanft umklungen
Fühlt ſich das Herz von allem Gram geſund.

Wer gab uns wol die Maientage wieder
Mit ihrem Grün und weißen Blumenglocken,
Horch! lieblich weht's von allen Bergen nieder
In's Uferthal wie ſeliges Frohlocken:
Die Liebe ſchuf den ſüßen Duft der Maien,
Die Gotteslieb' verklärt den Pilgergang,
Und Alles ſoll ſich in dem Lichte freuen,
Beim Lenzesduft, beim heitern Waldgeſang.

Erſchließ das Herz den wunderſamen Tönen,
Die durch den Wald, durch bunte Thale klingen,
Und lab' den Blick am Farbenſtral, dem ſchönen,
An Knospen rings und bunten Schmetterlingen;
Aus tiefſter Schlucht, von allen Sonnenbahnen
Quillt uns der Strom der Freuden voll und hehr,
Die Freude ruft und Alles folgt dem Mahnen,
Und ſchwärmt und minnt im Duft vom Blütenmeer.

O lern' den Schmerz im Frühlingslicht vergessen
Auf Sonnenraum, wo bunt die Blumen sprossen,
Warum den Blick nach düstern Grabzypressen,
Von Nebeldunst und Mondscheinlicht umflossen?
Wo, gleich den Sternen, hell die Knospen sprießen,
Und Liederstreit von Nachtigallen tönt,
Mahnt Gott dich selbst zum glücklichen Genießen,
Der uns den Tag mit Licht und Rosen krönt.

Und muß das Herz dem schönsten Traum entsagen,
Der einst die Brust gar jugendlich umfangen,
Laß hinter dir das Graun von Wintertagen,
Aus deren Nacht der Lenz ist aufgegangen;
Wie allum glänzt der Blumen Auferstehen,
Die lang und kalt das Furchengrab verbarg,
So grüßt auch dich bald neues Frühlingswehen,
Und Hoffnung blüht dann aus des Grames Sarg.

Im Ferndust mag dich leise noch umschweben,
Was abgeblüht und längst schon eingesunken,
Und nur von Ihm, der frisch dem neuen Leben
Den Quell erschließt, sei deine Seele trunken!
Die Liebe ist's, die Alles lenkt und leitet
Im Morgentraum der feiernden Natur,
Sie hat auch dir ein Palmenland bereitet:
Blick' auf getrost — dort winkt die Heimatflur!

Sehnsucht.

Vor mir liegt im Nebelgrauen
Meiner Sehnsucht stilles Land,
Ach, wann werd' ich einmal schauen,
Was mein Herz in Lieb' empfand;
Noch nicht zog mein Lebensnachen
Aus der Nacht zum Gotteslicht,
Und wie lang noch muß ich wachen,
Bis das müde Auge bricht!

Bist oft fern mir und oft näher,
Land, mit deinem Lichtesquell,
Und dein Ufer glänzt dem Späher
Dämmrig bald, bald morgenhell;
O, wie zieht's das fromme Hoffen,
O, wie brennt der Liebe Glut,
Bis mir jene Zukunft offen,
Und mein Kahn im Hafen ruht.

Stürmt und brauſt nur, Meereswellen!
Dorther weht der Lebenswind,
Und der Wogen dumpfes Schwellen
Legt sein Säuseln sanft und lind;
Drückt nur tief, ihr Erdenleiden,
Euern Dorn mir in die Brust,
Einst wird dort mir all das Leiden
Zum Erwachen in der Luſt.

Wird mein Leben immer trüber,
Himmelsglaube gibt mir Troſt,
Und ſein Lächeln zeigt hinüber,
Wo kein Sturm in Blüten toſt;
Deckt das Grab mit ſtummen Hügeln
Manches theure Pilgerherz,
O, wie trägt auf Liebesflügeln
Hoffnung mich dann himmelwärts!

Land der Sehnſucht, Land der Wonnen,
Land mit meines Gottes Thron,
Wär' doch hier mein Traum zerronnen,
Und bei dir mein Wandeln ſchon;
Wol dort glänzt in Lebensbächen
Der Verklärung Wiederſchein,
Und von all den Erdenſchwächen
Wird der Geiſt geneſen ſein!

Abendfeier.

In Gottes ſchöne Welt hinausgetreten,
Vom Blätterdom der Bäume grün umzweigt,
Will ich zu Ihm, dem Quell der Liebe, beten,
Die gerne ſich zum Gruß der Andacht neigt;
Mein Geiſt ſchwebt auf mit all den Liederſtimmen,
Die ſüß und ſanft noch aus Gebüſchen wehn,
Mit all den Sternen, die dort oben ſchwimmen,
Und friedlich leuchtend ihre Bahnen gehn.

Ein Lebenshauch wirkt in dem Weltenringe,
Das tiefſte Räthſel von der Gottheskraft,
Die Sternen Glanz, dem Vogel Lied und Schwinge,
Den Blumen Duft, dem Quell die Fluten ſchafft;
Die, wann die Erd' von Nächten ſich entſchattet,
In tauſend Stralen Licht und Wärme beut,
Und wann von Müh'n der Pilger ſpät ermattet,
Beim Abendruhn ihm ſüße Träume ſtreut.

Wie ſäuſelt lind aus all den duft'gen Bäumen
Des Glaubens Ruf, daß einſt der Schleier weicht,
Und nach des Lebens bald verklung'nen Träumen
Sich dort enthüllt das große Räthſel zeigt;
Und wie der Efeu ſchlingt die kühnen Ranken
Um ſeinen Fels, der ihn zum Lichte hebt,
So trägt der Geiſt die pilgernden Gedanken
Um jenen Port, von Morgenrot umſchwebt.

Wol dort iſt Ruh, im Land der Palmen eben,
Dort ſtrahlt das Ziel im hehren Aufgangsſchein,
Wann durch die Hoffnungsſaat hier Stürme toben
Und manches Glück bedeckt der Leichenſtein;
Dort ſchließt ſich auf das Frühlingsblatt der Freude,
Dort winkt die Gränze für den Sehnſuchtsflug,
Die aus den Dornen oft vom bangen Leide
Nach Sternenhöh'n die frommen Schwingen trug.

Hienieden iſt ein ſtetes Weiterwallen,
Tief fühlt's der Geiſt, daß dort ſein Tag beginnt,
Wenn hier vom Lenz die duft'gen Blätter fallen,
Und jeder Traum in Nebeldunſt zerrinnt;
Er ringt ſich los von all den ird'ſchen Stoffen,
Und löſte gern der Schwere drückend Band,
Um frei zu ſein, wo ihm des Glaubens Hoffen
Im Licht entſchleiert das Verheißungsland.

Doch — wie in Nacht die Raupe tief verſchloſſen,
Erſt ſpät aus ſich ein friſches Leben nährt,
Und ihrem Schmetterling die Flügel ſproſſen,
Wenn Berg und Thal das Frühlingslicht verklärt:
So muß der Geiſt im Erdenkerker weilen,
Muß reifen hier aus Nächten, Kampf und Qual,
Bis ſich zum neuen Sein die Nebel theilen,
Und rein ihm glänzt der ew'ge Gottesſtral!

Gedichte

von

J. C. Nänny.

Ernst und Scherz.

1.

Wunſch.

Willſt du mich auf Sprüche laden,
Dichter, der du liebſt den Ernſt,
Sorge, daß auf dunkeln Pfaden
Nie zu weit du dich entfernſt!
Magſt du gern in heitern Stunden
Mich erfreun mit Spiel und Scherz,
Sei nur frei und losgebunden,
Dich erbitt're nie mein Herz!

II.

Novalis.

Wenn Johannes Gottesliebe
Sich als Lebensborn ergießt,
Dann mit einer Dichterſeele
Ganz in Eins zuſammenfließt:
Wird der Poeſie zum Frommen
Auch Novalis wieder kommen,
Und von Heinrich Oſterdingen
Wonnereiche Botſchaft bringen.

3.

Fragen.

Sein und Nichtſein? — Dieſes iſt die Frage,
Die der Filoſof im Geiſt bewegt;
Mein und Nichtmein? — O der bittern Plage,
Die den Staatsmann tief darnieder ſchlägt!

Schein und Nichtſchein — ſind das nicht die Ruder,
Die der Weltmann wechſelnd oft gebraucht?
Sein und Nichtſein — Jeden nennt er Bruder,
Wenn er nur in ſeine Plane taugt.

4.

Satanskunſt.

Wenn der Teufel dichten will,
Gibt es immer ein Pasquill;
Will er malen, ſtellt er dar
Nackter Nimfen freche Schaar.
Zorn und Wolluſt aufzureizen,
Wird er nie mit Künſten geizen.

5.

Dem Jüngling

Jüngling, bewahre den köſtlichen Geiſt,
Der ſich wie Würze, wie Balſam erweiſt,
Aber der brauſende, ſauſende Giſcht,
Wol dir, wenn gährend dem Moſt er entwiſcht!

6.

Trennung.

Wenn man aus dem Muttergrunde
Ein Bäumchen verſetzt,
Werden oft die zarten Wurzeln
Gefährlich verletzt. —
Das, worauf dies Sprüchlein zielt,
Hat ſchon jedes Herz gefühlt.

7.

Freiheit.

Auf den Wieſen, an einem Stamm
Fand ich angebunden ein Lamm,
Es hatte kaum
Zum Weiden ſo viel Raum,
Als mit Schatten deckte der Baum.

Ich ſah's, und dachte für mich allein,
Das könnte die menſchliche Freiheit ſein.

8.

Scheuche.

Die Nachtigall mit ihrer Brut
Iſt leicht hinweg zu bannen;
Sie fühlt, wo man ihr Leides thut,
Und flieht im Gram von dannen.

Ein Dichter auch — wird, wie verſtummt
Wo man ihn haßt, verſtummen,
Doch wo der Liebe Sonne ſcheint,
Entzückt wie Bienen ſummen.

9.

Die Fehler.

Ich will nicht plaudern als Erzähler,
Was du gethan und nicht gethan,
Doch häufteſt Fehler du auf Fehler,
Und wicheſt von der Klugheit Bahn.

„Fern ſei's, zu ſpielen den Verhehler,
Wenn ich vom Rechten mich entfernt,
Doch hab' ich ſtets durch meine Fehler
Mehr als durch Tadler noch gelernt."

10.

An Grafen von Platen.

Warum flichſt du die Dornenkrone
Dem geiſtreich edlen Immermann?
O Platen, deinen Bruder ſchone,
Der auch die Lira rühren kann!
Viel Pfade ſind nach allen Seiten,
Laß Jeden doch den liebſten gehn!
Der Sänger ſoll den Sänger leiten,
Und nicht in Waffen vor ihm ſtehn!

11.

Doppel-Leben.

Hat in der Melodie der Kehle
Die Nachtigall gelabt die Seele,
Dann wird ſie ſtill und hüpft
Von Zweig zu Zweig und ſchlüpft
Zuletzt zum weichen Neſte,
Da gibt es Liebesfeſte. —
Wer Liebe mit Geſang verknüpft,
Wählt, wie mir ſcheint, das Beſte.

12.

Der Extra-Künſtler.

O Künſtler, ſonder Gleichen!
Wie fleißig ſpeſt du,
Das Höchſte zu erreichen,
Den Stiefel und den Schuh!
Der Wichſe Spiegelglanz
Erreicht dein Pinſel ganz;
Wir ſpürten längſt in dir den Geiſt,
Der Alles macht nach Einem Leiſt.

13.

Waffen.

Die Roſen tragen Dornen,
Die Hähne gehn mit Spornen,
Der Hirſch hat ein Geweih,
Daß er gewaffnet ſei.
Dein Weibchen, das ſich brüſtet,
Iſt auch zum Kampf gerüſtet,
Es hat mit guter Lunge
Gepaart die böſe Zunge.

14.

Folglich.

Pferde, wißt ihr, muß man ſtriegeln,
Folglich auch Apollo's Roſſe;
Folglich ſind uns unentbehrlich
Leute, wie die Rezenſenten.

15

Vornehmthun.

Was wollte die Geſellſchaft, was?
Die dort am grünen Tiſche ſaß?
Die Herren, die ſo vornehm thaten,
Als ſeien's lauter Diplomaten?

Wirth.

Es ſind von hier die ſieben Schneider,
Sie ſagten mir, ſie hätten, leider!
Gar einen wichtigen Prozeß,
Und hielten deßhalb hier Congreß.

16.

Redner.

Ich fand bei meinem vielen Wandern
Noch einen ſolchen Redner nicht,
Der ſo begeiſtert von der Tugend ſpricht,
Als Eurer hier.
Der Schulze rief: Ich ſag' es dir,
Er kennt ſie nur von Andern!

17.

Edle Kunſt.

Haſt du Frau Baſen nicht gelernt,
Halt' von Viſiten dich entfernt,
Doch liebſt und übſt du dieſe Kunſt,
So ſetz' beim Haufen dich in Gunſt,
Der, was der Tag als Ohrenkoſt beſcheert,
Mit Ohr und Zunge doppelt gleich verzehrt.

18.

Der Freier.

Um zu freien, geht er aus,
Schaut ſich um von Haus zu Haus.
O der Thor, was fällt ihm ein?
Mag nicht länger frei mehr ſein!

19.

Warnung.

Wir bitten, ſchreibe nicht! du kommſt noch in's Gedr
Kritik in neuſter Zeit verfährt mit größter Strenge!
O laßt mich nur, ich kenne ſchon die Schliche,
Ich ſchreib' ein Werk, nichts als Gedankenſtriche — —

20.

Auf einen Hut.

Hut, wie biſt du hohl und leer!
„Was ich deckte, war's noch mehr!"

21.

Bedenklich.

Es ſchießen Viele nach der Scheibe,
Und kommen ſtets daneben hin;
Wenn nur — indeß ich Lieder ſchreibe,
Ich ſelbſt kein ſolcher Schütze bin!

22.

Schluß.

Dreimal Sieben — Schweige Dichter!
Ruft mir zu der weiſe Richter;
Theilſt den Fehler unſ'rer Zeit,
Machſt in Worten dich zu breit!

Aufforderung.

Willſt du nicht nach Perſer Weiſe ſingen,
Perlen uns auf Roſenblättern bringen?
Geh nach Schiras, lern' dort Hafis Kunſt!
Fremdes ſteht bei Deutſchen hoch in Gunſt.

Freunde, ſeht, ich folge ſchon,
Prüfet, ob ich fand den Ton!

Wandern, Schenke, will ich weit zum fernen Oſten,
Nicht um dort die Patriarchenluft zu koſten,
Wie der große Dichter es gewollt,
Der uns reich den Divan aufgerollt;
Gibt es nicht auch hier in unſerm Weſten
Luft genug, ja Wind, und zwar vom beſten? —

Nein, den Oſten aus ganz andern Gründen
Wählt mein Herz; ich darf es wol verkünden,
Denn in jener Richtung wohnt die Süße,
Die mir oft beflügelt hat die Füße,
Wenn ich, ſchmachtend nach den Ambralocken,
Wandernd oft vernahm die Geiſterglocken,
Furchtlos immer auch auf dunkelm Pfade,
Denn mich führte ja der Gott der Gnade.
Komm, o Schenke, komm mit mir!
Heut' auch geht mein Weg zu ihr,

Die mein Herz entflammt hat, daß es lodert,
Die mein Geist sich zur Gefährtin fodert.
Schlank ist sie und freundlich, wie Rebekka,
Lieblich, wie der Balsamhain von Mekka.

Wie? Schenke! willst du wirklich mich begleiten? —

Leg' ab den Stab, wir wandern nicht!
Es war ein Bild aus längst verfloß'nen Zeiten,
Einst Wahrheit — jetzt — ein Traumgesicht.

Zügel und Sporn.

(Zeichnung.)

Dies Blättchen zeigt dir, junger Mann,
Ein doppeltes Simbol;
Betracht' es, denk' es dann und wann,
Und überdenk es wol!

Wer einmal nur geritten iſt,
Den Zügel hält er wert;
Und wenn er gar den Sporn vermißt,
Wie treibt er nur ſein Pferd?

So Jeder, der da ſtrebt und ringt,
Und ſucht der Weisheit Born,
Wird loben, was ihn vorwärts bringt,
Den Zügel und den Sporn.

Vielseitiger Geschmack.

Noch gestern hat die Blonde
Den Augen wol gethan,
Und heute lockt die Braune
Mir Herz und Sinnen an.

Auch selbst die Schwarzgelockte
Ergreift mit eignem Reiz,
Wir fanden mit Entzücken
Sie häufig in der Schweiz.

So zieh'n auch Rosenwangen
Mich an, als wie Magnet,
Doch find' ich, daß die Blässe
Gar Vielen reizend steht.

„O Freund, nie wirst du darben,
„So lang du gehst im Licht:
„Wer liebt in allen Farben,
„An Liebchen fehlt's ihm nicht."

Der Gast.

War jüngst ein Gast bei mir im Haus,
Galant und höflich überaus,
Wir sprachen, wie die Sonnenstralen
Getheilt, die sieben Farben malen,
Und wie gestaltet sei das Glas,
Wodurch man seh'n könnt' alles das.
Er sprach: Und bleibt der Stral vereint,
Er immer hell und weiß erscheint.
Ich drauf mit ernstem Angesicht:
„Ursprünglich schwarz ist alles Licht!"
Und denke, das verdaut er nicht,
Allein er rief: Ich will bekennen,
Man kann das Weiße schwarz auch nennen,
Denn jedes Wort ist unbestimmt,
Und alles ist, so wie man's nimmt.

Der Gast war fein; ihr sollt nicht schelten!
Sind solche Redner denn so selten?

Erziehung.

Erſt ernähre!
Ab dann wehre!
Endlich lehre!
Haſt du ſo geführt den Sohn,
Für das Leben paßt er ſchon!

An Eltern.

Habt in Künſten der Erziehung
Ihr auch wirklich viel gethan,
Immer doch mit der Verziehung
Fing der erſte Curſus an.

Am Abend eines Festes.

Des Tages Lust ist mir vorbei geronnen,
Ein Strom, in den ich kaum die Hand getaucht;
Mir ward durch sie im Innern nichts gewonnen,
Sie hat mich nur mit Trübsinn angehaucht.
O Nacht, von je nur hat in dir begonnen
Das ächte Glück, das jede Seele braucht,
Sich selbst vergessend, bei der Sterne Blinken,
Anbetend in die Gottheit zu versinken.

Das ist der Seele wahre Lichtverklärung,
In der sie neu das Leben nur gewinnt,
Da fühlt sie sich zu weiterer Entbehrung,
So wie zum Kampf, der immer neu beginnt;
Sie fühlt es wol, ihr wird nur dann Gewährung
Des höchsten Wunsches, wenn sie ganz entrinnt
Der Selbstsucht, die vom Höchsten ab sich wendet:
Nur wer das Heil'ge liebt, der ist vollendet.

Lockung.

(Dem Züricher Volksdialekt frei nachgebildet.)

Es trippelt und träppelt im Keller die Maus,
Sie hätt' aus der Falle den Speck gern heraus;
Nicht eile, mein Mäuslein, wo denkst du denn hin?
Da fällt was! das Mäuslein iſt wirklich ſchon drinn.

Der Vogler ſteckt Rüthchen mit Beeren dort aus,
Dann lockt er und pfeift er dem Finklein zum Schmaus;
Schon naſcht's an den Beeren, ſchon klebt es am Leim,
Es flattert vergebens, es kann nicht mehr heim.

Der Fiſcher legt Angeln mit Würmchen daran,
O Fiſchlein bedenke, warum er's gethan!
Schon kommt es und ſchwänzelt, o trüglicher Fund!
Es hängt an der Angel mit blutigem Mund.

Du hüpfeſt durch's Leben ſo frank und ſo froh,
Es lockt dir, es pfeift dir gefährlich auch ſo;
Laß locken, laß pfeifen, ſo ferne, wie nah!
Bedenk, was den Dreien für Leides geſchah!

Der Dichter, der Tadler, der Freund.

Dichter.

Wenn Tabu ſprach des Prieſters Mund
Im Eiland Otaheite,
Dann bebten Spötter ſelbſt vor Angſt,
Und ſuchten ſchnell das Weite.

Denn Tabu heißt nach deutſchem Wort:
„Geheiligt, unverletzlich,“
So daß, wer Tabu-Feld betrat,
Gebannt war, ſtreng geſetzlich.

Das merkt und kommt uns nicht zu nah,
Ihr Tadler, ſtrenge Richter!
Apoll, der Prieſter ſchützt auch uns,
Denn Tabu ſind die Dichter.

Tadler.

Was kümmert uns der Priesterbann?
Was pfäffische Manieren?
Ihr Dichter seid voll Eitelkeit,
Man muß euch demaskiren.

Ihr wähnt, Prometheus hab' euch all'
Aus edlerm Teig geknetet;
Uns dünkt, daß er schon sauer war,
Weil sich der Gott verspätet.

Freund.

Laß bellen deine Tadler all',
Und setz' dich nicht zur Wehre!
Ein Zungenkampf, ein Federnkampf
Gereicht dir nicht zur Ehre.

Nie fliege von der Lippe dir
Der Pfeil des Zorns, der scharfe;
Den Urquell reinster Harmonie
Laß rauschen von der Harfe!

Gedichte

von

P. J. Schmitz.

Rheinische Bilder.

Speier.

Des Rheines Strom bei Speier
Gar ſtill vorüber fließt;
Und keine Bergeskette
Der Landſchaft Bild umſchließt.

Doch ſchwebt aus alten Zeiten
Ein ernſter Geiſt heran,
Als du die alte Reichsſtadt
Mit Größe angethan.

Es blickt der Geiſt ſo ſchweigſam
Hinab in deinen Strom,
Und wandelt dann zu ruhen
Im ſtolzen Kaiſerdom.

W o r m s.

Worms am Rhein es iſt gar alt,
Es iſt von den Heiden gebaut;
Auch hört es bei Nebel, feucht und kalt,
Der Niebelunge Laut.
Und wie der Carolus quintus rief,
Daß dort ein Reichstag ſei:
Aus allen deutſchen Gauen lief
Das Chriſtenvolk herbei.
Da galt's dem Doktor Luther ſchier,
Der hat die Pfaffen kuranzt,
Und hat, zum Zeichen, daß er hier,
Den Lutherbaum gepflanzt.

Doch kümmert mich nicht der ſtolze Dom,
Der zu Worms iſt, und nicht der Baum,
Wenn vom beſten Nektar am deutſchen Strom
Berauſcht meiner Lippe Saum;
Allewig ein Kind an deiner Bruſt,
Ich ſög der lieben Liebfrauenmilch Luſt.

Oppenheim.

Zweihundert Spanier ſchlafen
Zu Oppenheim im Dom;
Was trieb die armen Teufel
Her an des Rheines Strom?

Sie wollten 's Reich erobern,
Das kam uns ſpaniſch vor;
Drum ſind ſie tot und beten
Ein lang Conſitéor.

Sie liegen All beiſammen,
Die Köpfe kahl und hohl,
Und 's iſt den fremden Toten
In Oppenheim nicht wohl.

Drum in der Geiſterſtunde
Sie gehen auseinand,
Und raſſeln an den Fenſtern,
Und wollen in's ſpaniſche Land.

Mainz.

Die ſchönſte Braut am Rheine
Warſt du zu jeder Zeit;
Drum haben all die Völker
Mit Macht um dich gefreit.

Da Heidenvolk, die Römer,
Bald ſind's zweitauſend Jahr,
Die Franken und Germanen
Und, ach, die Hunnen gar.

Die Schweden und Franzoſen,
Die alten Kurfürſt' auch,
Die alten Kurfürſt', welche
Schon lange außer Brauch.

Dich haben all die Freier
Mit Angſt und Gram bedrückt,
Und du dafür die Welten
Mit Gutenberg beglückt.

Mitternacht im Mainzer Dom.

Die Kurfürſten ſchlafen
Im alten Dom;
Durch's gothiſche Fenſter
Bricht Mondlichtſtrom.

Die ſeligen Toten,
So weiß, wie Schnee,
Und auch die Verdammten,
Ganz grau vom Weh.

Sie gehen, ſie ſtehen
Jetzt in der Rund,
Im Kreuzgang des Domes,
Zur Geiſterſtund.

Und ächzen und ſingen
Im hohen Chor
Die Veſper und Metten
Einander vor.

Und Jungfrauenſtimmen
Erklingen drein
So ganz aus der Ferne,
Was mag das ſein?

Den einſamen Grabſtein
Die Zeit zerſtob;
Dort klagen die Mägdlein,
O Frauenlob!

Bis Eins von dem Thurme
Die Glocke tönt:
Dann fliehen die Geiſter —
Im Dom dröhnt's und ſtöhnt.

Ingelheim.

Den Kaiſerpalaſt zu Ingelheim
Hat Carolus Magnus erbaut,
Der hat dort über den dunkeln Wald
Nach ſeinen Kellern geſchaut.

Nach Winkel und Johannisberg,
Nach Rüdesheim über'm Rhein,
Wo die großen Keller des großen Karl
Gefüllt vom edelſten Wein.

Und wenn er hoch oben im Söller ſaß,
Und trank mit den Fürſten im Kreis,
Dann ſchlich ſich die Tochter mit Eginhard
Hinunter in's dunkle Gereis.

Schon lange zertrümmert iſt der Palaſt,
Schon lang iſt der Kaiſer tot;
Doch färbt die Traube von Ingelheim
Uns heute die Lippen noch rot.

Bingen.

Wenn der Rhein bei Bingen um Mitternacht
Die ſchäumenden Wogen am Ufer bricht:
Dann iſt ein böſer Geiſt erwacht,
Und der Sturm verdunkelt das Himmelslicht.

Und weh' dem Schifflein, das keck und allein
Die Fahrt in die Brandung gewagt;
Der Geiſt am Thurm muß Hatto ſein,
Und der Schiffer vergebens um Rettung klagt.

Der Sturmwind peitſcht mit Gewalt und Wut
Um Klippen und Felſen des Waſſers Flut;
Denn mit Geheul iſt's Hatto's Geiſt,
Der das arme Schifflein hinunter reißt.

Rheinſtein.

Von der Kuppe jener Berge, die ſich mit verwegnem Fuß
Drängen in des Rheines Strömung, nicht gerührt bei deſſen Gruß,
Der darob mit ſtolzem Zürnen ſeine Waſſer bäumt und ſchäumt,
Brauſend durch die Felſenthale ſeiner Fluten Bettung räumt:
Von der Kuppe jenes Felſen rollet alterndes Geſtein
Des zerfallnen Ritterſchloſſes kollernd in die Flut hinein.
Und der Geiſt auf Trümmern wandelt ſchweigſam durch die öde Nacht,
Steht und wandelt, gram umfloſſen, bis der Morgenſchein erwacht.
Kennet ihr den Burggeiſt oben, und was mag ſein Wandeln ſein?
Kennet ihr die ſtolzen Trümmer — iſt das nicht Rheinbotenſtein?
Und der um Erlöſung wandelt, ſahet ihr Reinbodo's Geiſt,
Der aus Trümmern die Beſtehung ſeiner Burg ſchon lang verheißt?
Und es naht zu ſeiner Sühne freundlich der Bernſſenſohn:
Rheinſteins Thürme prangen wieder, und der Burggeiſt war entflohn.
Seht dort jene ſtolzen Zinnen. An des Vautebergs Felſenwand
Knüpfte Friedrich mit der ſeinen und der alten Zeit Verband!

Rheinwein und die Berliner Poeten.

Es ſtreiten die Städte und Dörfer am Rhein,
Es wachſe bei jedem der beſte Wein.
Ich aber, ich ſag' es offen und frei,
Mir meiſtens, aus Gründen, ſo ſchwer wie Blei,
Der Grüneberger der liebſte ſei.
Zwar ſchwätzen gar viel die armen Poeten
In ihren ſieben und ſiebzig Nöten,
Zumal die Berliner — wie mag das ſein?
Der rheiniſche wäre der beſte Wein;
Und ſchwören bei Hochheim und Bacharach
Dem Rheinwein die gröblichſten Räuſche nach.
O arme Poeten beim Doppelkümmel,
Was iſt doch der rheiniſche Wein für ein Lümmel

Auf dem Niederwald.

Von deinen Höhen ſchweift der Blick hinab in's Paradies,
Das keiner Harfe Saitenſpiel nach Schuldigkeiten pries.
Wie frommte wol des Liedes Klang zu deiner Schönheit Preis,
Wenn trunken unſer Auge ſchwelgt durch deinen Zauberkreis!
O Rheinesland, du Wonneland, du willſt empfunden ſein
In deinen Märchen, deinen Au'n, in deinem goldnen Wein;
In deiner Fluten Demantſtimmer, in deiner Städte Pracht,
In deinem Morgenſonnenlichte, das von den Bergen lacht,
Und wenn der Sage altes Lied aus deinen Trümmern ſchwant,
An deiner Vorzeit Herrlichkeit und deine Größe mant.
O Rheinesland, o Feenland, der Erde ſchönſte Braut,
Auf die des Himmels Angenlicht mit ew'ger Liebe ſchaut!

Petarka.

O ſüßes Loos, in heiger Liebe glühen,
So raſtlos in Geſang und tauſend Klagen
Der ſpäten Nachwelt ſeinen Schmerz zu ſagen!
Wie ſchwebeſt du in en Gedächtnißſtunden,
Wo ich entfeſſelt vondes Tages Mühen,
Zu mir herüber, roſerot umwunden!

Du haſt, Petrarka, ir die Bruſt umwunden
Mit ew'gen Feſſeln, ie wie Flammen glühen,
Ach, ſie zu tragen ſoder Raſt und Mühen,
Und in Seſtinen und Canzonen klagen,
Und in Sonettenſang zu heil'gen Stunden
Der Einz'gen Preis, den Feſſeln Lob zu ſagen!

Wie Nachhall liſpelndeiner Liebe Sagen
In jedes Herz, das leicher Trieb umwunden,
Wenn in der Maienabendlichen Stunden,
Wo Luſt und Weh i Eins zuſammenglühen,
Ital'ſche Lüfte Laure Laura klagen,
So um den Preis ds Mitleids ſich bemühen

O frommte mir derHarfe raſtlos Mühen,
Unſterblicher, zu deiem Lob zu ſagen
Der Nachempfindung ſüße Liedesklagen!
Doch du, vom ew'gn Lorberkranz umwunden,
Wie hörteſt du die Lieder, die verglühen
Wie abendliches Ro nach kurzen Stunden!

Drum möcht ich ſo, wie du, des Lebens Stunden
Der Tugend weihen und der Liebe Mühen;
In Liedeshauch den ſtillen Geiſt verglühen:
Denn oben, wie der Hoffnung Bilder ſagen,
Wird Seel um Seele ewiglich umwunden,
Und ſtill verwehen alle Trennungsklagen.

Denn ach, vergebens ſind des Liedes Klagen!
Ich opferte des Lebens Frühlingsſtunden,
Von Myrte nicht, von Roſen nicht umwunden.
Ach, Sie zu finden, ſtreben alle Mühen;
Und Niemand weiß das Paradies zu ſagen,
Allwo, berührt von ihr, die Blumen glühen!

Wie oftmals glühen aus der Bruſt die Klagen,
Hör' ich die Sagen aus den Feenſtunden,
Wo Liebesmühen deine Bruſt umwunden.

Der Sänger.

Ein Roſenkranz umzaümt des Sängers Leben.
Deſſ' Dornen ihn mit ſüßem Schmerz verwunden;
In allen düſtern und in frohen Stunden
Begrüßen ihn des Wechſels bunte Träume.
Den Buſen mild und wild bewegt ein Streben,
Das führet ihn in der Begeiſtrung Räume.

Der kalte Gürtel unwirthbarer Räume
Umfaßt der Proſa engbeherztes Leben.
Was lohnt der Muſe Fremdling alles Streben,
Wenn ihn der Erde Bilder nur verwunden?
Wenn nie das Herz umgarnen Frühlingsträume,
Und nie umgaukeln längſtverklungne Stunden?

Mir flüſtern noch der Kindheit frohe Stunden
Ein ſüßes Wort in meines Lebens Räume;
Das ſind die erſten goldgeſchaffnen Träume,
Aus Maienluſt und zartem Blumenleben,
Als mir noch fremd der Liebe heiß Verwunden,
Das jetzo hemmt das jugendliche Streben.

So manchfach iſt des Erdenſohnes Streben,
Wie wechſeln oft des Tages kurze Stunden!
Nicht will Verluſt und Reue ihn verwunden,
Daß Lieb' und Tugend flohen ſeine Räume,
Daß er vereinſamt ſteht in ſeinem Leben,
Und nie geträumt die hoffnungsgrünen Träume.

Ihr ſeligen, ihr heimatlichen Träume,
Warum mit raſtlos jugendlichem Streben
Begeiſtert ihr des Blutes Purpurleben,
Aus der Erinnrung und der Zukunft Stunden?
Warum ſo unermeßlich eure Räume!
Warum ſo heilen bald und bald verwunden!

O du, die meine Liebe mag verwunden,
Wenn dir mein Bild begrüßt die ſtillen Träume,
Wie lange trennen noch die weiten Räume
Vergeltung, ſüßer Lohn und Qual und Streben,
Daß Mirtengrün und roſenfarbne Stunden
Hold lächeln auf dem Gang durch dieſes Leben?

Des Sängers Leben, ſüß und weh, verwunden
In allen Stunden trüb und klare Träume:
Und raſtlos Streben öffnet ſich die Räume!

Zu ſpät!

Ich hab' einmal geſchlafen nah an des Rheines Strand,
Da kam ein holdes Mägdlein wol gar aus fremden Land.
Das Mägdlein hat gegeben mir einen Blumenſtraus,
Und iſt hinabgewandelt; ich ſchlief mein Träumen aus.
Und als ich bin erwachet, hab' ich die Maid geſucht;
Die aber war geflohen und hatt' viel Eil und Flucht.
Ich ſucht' in allen Städten, in Dörfern an dem Rhein,
In jede Herberg kehrt' ich, auf jedem Schloſſe ein,
Und wo ich kam und fragte, war aller Leute Wort:
Das Mägdlein, das ihr ſuchet, das iſt ſo eben fort.
In jener Stadt am Rheine, wo die drei Kön'ge ſind,
Da hätt' ich ſchier gefangen mein allerſchönſtes Kind;
Allein, daß man nicht ſagte, ich wär geweſt zu Rom,
Hätt' nicht den Pabſt geſehen, beguckt ich erſt den Dom;
Mein Schätzlein aber wohnte dem Kölner Dom zunächſt —
O wären die drei Königʼ, nur wo der Pfeffer wächſt!
Denn daß ich in der Kirche die Männer mir begafft,
Hat ſich die Herzensdiebin ganz heimlich fortgerafft.
Viel Seufzer in dem Buſen, mein Blick in Thränen ſchwamm,
Ging ich den Rhein hinunter, kam ich nach Amſterdam;
Und als ich kam und fragte, war aller Leute Wort:
Das Mägdlein, das ihr ſuchet, das iſt ſo eben fort!

Da hab' ich ſie geſehen auf einem Schiffe ſtehn,
Da hat ſie mir gewinket, ich ſollt' doch mit ihr gehn.
Die Winde thaten ſchwellen die Segel groß und voll;
Ich trippelt auf den Beinen, was ich doch machen ſoll?
Da ſtand ich zwölf Minuten, da ſchwand's vor meinem Blick —
Da nahm ich einen Imbiß und ging nach Mainz zurück.

Das Schifflein.

Das Schifflein wogt durch die Fluten,
Vom Abendlichte beſtimmt;
Drin ruhen zwei Wolgemuten,
Zu ſeligem Koſen geſtimmt.

Die Wolken kommen herüber,
Umziehn die himmliſche Bahn;
Es dämmert und dämmert jetzt trüber,
Und ſtürmend umbrauſt es den Kahn.

Der Schiffer höret das Brauſen
Im Arm der Schifferin nicht;
Die Schifferin weiß nicht, daß drauſen
Im Sturme das Schifflein zerbricht.

Das Schifflein bricht und es ſinket —
Und ſinket tiefer hinab;
Vom Himmel der Abendſtern blinket
Bald auf das beruhigte Grab.

Lied der treuen Liebe.

Ich hab' ein Mädchen, das lieb ich getreu
Bis an mein ſeliges Ende;
Nach andern Mädchen nie liebend und ſcheu
Ich meine Blicke verſende.
Der Einen allein iſt mein Herz bereit,
Ich hab' ſie in Liebe zur Braut mir gefreit.

Ich lieb' am Mädchen das zarte Gemüt,
Mit ſeinem ſtillen Beglücken,
Der Kuß von duftender Lippenblüt'
Kann Herz und Geiſt mir berücken.
Auf Wangen die Liljen und Roſenglut,
O Mädchen, wie biſt du ſo rein und ſo gut!

Ach, könnt' ich ſtimmen zum trunkenen Sang
Die kleine zitternde Laute:
Ich ſäng' die Tage, die Nächte ſo lang
Von dir, herzinnige Traute.
Von deiner beglückenden Tugend viel
Wär einzig, o Liebchen, mein raſtloſes Spiel.

Und ſäng' ein Liedchen vom roſigen Mund,
Geziert vom perlenen Saume,
Der thut die ſeligen Worte mir kund,
Getaucht im ſüßeſten Flaume;
Das ſüßeſte Wörtchen, das Liebchen ſpricht,
Begrab ich im Buſen und ſag' es euch nicht.

Ich ſäng' von Liebchens ſtillklopfender Br
Bewacht vom züchtigen Schleier;
Da ruh' ich ſanft und da horch ich mit Luſt
Dem Ton mitſtimmender Leier;
Und ſtürmet da draußen auch Sturm und Pei
Vergeſſen nur kann ich's bei Liebchen allein.

In ihr nur lieb' ich des Frühlings Pracht
Mit ſeinen Kelchen und Blüten,
Mit ſeinem Hauch, der ſo duftend erwacht
Aus Himmelsdomes Geſüten,
In ihr nur die Lieder der Nachtigall,
Und liebe in ihr nur das göttliche All.

Und ſäng' ich, Liebchen, allſtets nur bemüht
Von deiner Schönheit und Milde,
Und was im Buſen ſo innen erglüht:
Fern wär's vom treulichſten Bilde.
Es ſterben die Töne, ſie werden neu —
Doch immer nur, Liebchen, ich lieb' dich getreu

Lied vom Liebchen.

Mein Liebchen iſt das liebſte Kind
Von allen lieben Kindern;
Was hilft mir auch, was Andre ſind,
Ich will es nicht verhindern.

Denn wie mit treuer Liebe ſehr
Mein Liebchen mir ergeben,
So wußt' ich keins zu finden mehr
In meinem ganzen Leben.

Ich darf ihm nur in's Auge ſchaun —
Die lieben blauen Augen!
Aus denen meine Blicke, traun,
Die höchſte Wonne ſaugen.

Und lächelt's mit dem Roſenmund,
Den treuen Kuß zu reichen,
Mit dem ich auf dem Erdenrund
Nichts Süßres kann vergleichen!

Wol Freud und Schmerz der eiteln Welt
Hab' ich darob vergeſſen,
Wenn Abends unterm Himmelszelt
Bei Liebchen ich geſeſſen.

Und war ſo fromm und war ſo gut,
Von keinem Falſch der Erden.
Ja, wem ſein Liebchen wolgemut,
Der kann nicht böſe werden.

Drum bleib' ich meinem Liebchen auch,
Ach, meinem ſüßen Leben,
Gewißlich bis zum letzten Hauch
Mit treuer Lieb ergeben.

An die Liebesgöttin.

Dir, Göttin mit dem Roſenkranze,
Gilt jetzt mein allerſchönſter Sang!
Weil mir im erſten Maientanze
Ein zartes Wort an's Herz erklang.

Wenn Saiten tönen, Becher klingen,
Soll eines Mädchens Lilienarm
Mit Mirtengrün mein Haupt umſchlingen,
Und meine Bruſt mit ſüßem Harm.

Ihr braungelockten, ſchlanken Zecher,
Die euch der Jugend Kraft umhüllt,
Stoßt an und leert die vollen Becher,
Die leeren Becher friſch gefüllt!

Damit, wenn ihr mit ſtarken Armen
Ein Mädchen an den Buſen hebt,
Die Blöde ruft, o Mann, Erbarmen!
Und vor des Mannes Kraft erbebt.

Wo in des Sommers heißen Tagen
Zur Labung kühles Waſſer quillt,
Wer wird's dem Durſtigen verſagen,
Wenn er den Durſt am Bache ſtillt?

Und auf des Lenzes Fluren winket
Der Blüten tauſendfacher Strauß,
Es ſchwärmt das Bienchen hin und trinket
Die ſüßen Balſamtulpen aus.

Wir aber ſchlürfen aus der Schale,
Die uns die keuſche Liebe beut,
Und die uns hier im Erdenthale
Den Lebensgang mit Roſen ſtreut.

Drum draungelockte, ſchlanke Zecher,
Die euch der Jugend Kraft umhüllt,
Stoßt an und leert die vollen Becher,
Die leeren Becher friſch gefüllt!

Du aber, mit der Feuerlippe,
Schließ feuriger mich an die Bruſt!
Das letzte Küßchen, das ich nippe,
Iſt meines Lebens letzte Luſt.

Huldigung.

Ich will mein ganzes Lebenlang
Das Lob der Schönen ſingen;
Und heute ſoll kein andrer Sang
Mir meine Laut erklingen.

Der Mann iſt rauh, ſein Wunſch iſt heis,
Er ſtürzt ſich wild in's Leben;
Das Weib erglüht im ſtillen Kreis
Nur für ein häuslich Streben.

Und hemmet mit dem Roſenband
Des Mannes kühnes Wagen,
Wenn ihm der Sturm vom ſichern Strand
Das Lebensſchiff verſchlagen.

Von ſeiner Stirn flieht der Verdruß,
Wenn ſie die Stunden kürzet;
Ein Himmel ſchwelgt aus jedem Kuß,
Der dann ſein Leben würzet.

Und weh dem Manne, der allein
Auf Gottes Erde webet,
Dem nie der Liebe Sonnenſchein
Die kalte Bruſt belebet.

Denn nur in ihrer ſanften Bruſt
Der Liebe Tugend ſäumet,
Wo ſtill nach Kampf und Thatenluſt
Der Mann ſein Glück verträumet.

Drum will ich all mein Lebenlang
Das Lob der Schönen ſingen;
Und heute ſoll kein andrer Sang
Mir meine Laut erklingen.

Zuletzt noch ſei der ſchönen Braut,
Die ich mir hab' errungen,
Und die dem Herzen längſt getraut,
Mein ſchönſtes Lied geſungen.

Das letzte Ach.

In dunkler Flut,
Im Erlenbach,
Stöhnt jetzt ein Herz
Sein letztes Ach!

Verloren war
Des Lebens Spiel;
Und nimmer ihm
Der Mai gefiel.

Denn Liebe weckt
Die Schmerzen wach,
Und in der Bruſt
Das ſeufzend Ach!

Und hoffnungslos
War ſein Begehr;
Sie weilt allhier
Ja nimmermehr.

Nur oben ſieht
Er ſeine Braut;
Nur oben wird
Sie ihm getraut.

Drum weilt er ſo
An dunkler Flut;
Im Pulſe ſtockt
Das kalte Blut.

Die Thräne perlt,
Die Wang' iſt bleich:
Er ſtürzt hinab
In's Wellenreich.

Es ſtrömt die Flut,
Es rauſcht der Bach,
Und's Herze ſtöhnt
Sein letztes Ach!

Der Commandant.

Dort nach dem Fenſter, helle,
Geht mein Erobrungsplan;
Das iſt die Zitadelle,
Die möcht' ich gerne han.

Die Seufzerbombe glühet
Nach dieſem feſten Haus;
Doch unaufhörlich ſprühet
Ein Kugelpaar heraus.

Trotz Finte, Strick und Leiter
Und unterird'ſchem Gang,
So komm' ich doch nicht weiter,
Die Zeit wird mir ſo lang!

Denn was ich ſchrecklich haſſe,
Das iſt der Commandant:
Da oben ſitzt der Chaſſe,
Die böſe, alte Tant.

Liebesanfang.

Ich war' ein Knab' von ſieben Jahr,
Vielleicht auch etwas drüber,
Da ſah ich ſchöne Weiber gern,
Und Mädchen noch viel lieber.

Und nah' an unſerm Hauſe wohnt
Ein allerliebſtes Mädchen —
Jetzt weiß ich's wol, doch damals nicht,
Ich liebt' das liebe Kätchen.

Und Kätchen war mir auch nicht gram,
Das kann ich euch geſtehen;
Wir waren beide herzlich froh,
Wenn wir uns konnten ſehen.

Es kam auch oft in unſer Haus
Zu meiner Schweſter Fränzchen,
Und alle Tage ging ich auch
Zu ihrem Bruder Hänschen.

Und in der Schule ſaß ſie mir
Auch grade gegenüber;
Da ſah ich auf die Bibel wol,
Auf's Kätchen aber lieber.

Auch Kätchens Augen lächelten
Mich an zu allewege;
Und wenn ich an das Leſen kam,
Huſch — hatt' ich meine Schläge.

So trieb's der Kantor ſchier ein Jahr,
Und ich zu allewege,
Denn wenn es an das Leſen kam,
So hatt' ich meine Schläge.

Da ſprach der Vater eines Tags:
Ich weiß mich zu beſcheiden,
Warum Er meinen Buben ſchlägt —
Er kann ihn wol nicht leiden!

Noch heute muß er in die Stadt,
Denn die muß ich mir loben;
Der Rektor iſt ein feiner Mann,
Dort iſt er aufgehoben.

Jetzt denkt euch meinen Schrecken an!
Ich muß den Bündel ſchnallen,
Und's hatt' doch über alles wohl
Mir in der Schul' gefallen.

Und hätte, war ich noch einmal
Zurück zum groben Alten,
Tagtäglich meiner Schläge Zahl
Gar doppelt ausgehalten!

Der arme Tantalus.

Ich bin ein armer Tantalus,
Viel tauſend Schmerzen unterthan;
Ich ſehne mich nach Mädchenkuß,
Ach Gott, daß ich nicht küſſen kan.

Drei Dirnchen ſeh' ich ſchön und mild
Tagtäglich durch mein Fenſterlein,
Und ſeh' ich ſie, dann werd' ich wild,
Weil keine will zu mir herein.

Schön Blondchen iſt ein liebes Kind,
Wüßt' keines, das auch ſchöner ſei;
Doch ſcheu und ſpröd, wie Zäklein ſind,
Geht's aus der Kirche hier vorbei.

Und wie Brünetchen ſelig iſt!
Das kleine Ding vergißt ſich ſchier,
Denn, ach, auf off'ner Straße küßt
Es ſeinen jungen Offizier.

Doch läng're Faſſung halt' ich nicht,
Naht's ſchwarze Lieschen meinem Haus,
Das ſchaut mir kecklich in's Geſicht,
Und lacht mich armen Teufel aus.

Was hab' ich denn verbrochen, ſagt,
Ihr böſen Weibſen allzumal,
Daß jede mich ſo quält und plagt
Mit tauſendfacher Liebesqual?

Wie mancher Faut, ſo dumm und dreiſt
Liebt, herzt und küßt zum Ueberfluß!
Ich hab' zum Lieben Sinn und Geiſt,
Und bin ein armer Tantalus.

Lied und Leid.

Der Liebe Lied und Leid,
Sonſt hab' ich nichts als dieſe;
Doch ewig alle beid'
Ich in mein Herz verſchließe.

Der Lieder wußt' ich viel,
Jetzt hab' ich ſie vergeſſen;
Es war der Harfe Spiel
Gar wild und gar vermeſſen.

Ich ſang in Wald und Flur;
Ich ſang an Stromes Rande,
Sang, gleich dem Troubadour,
Durch manche deutſche Lande.

Allſtets vom jungen Mai;
Von Schöner Aug und Munde;
Viel Lieder frank und frei,
Und bei der Tafelrunde.

Doch nie in Lieb und Weh,
Die hatt' ich nicht gefunden,
Ein klares Bild im See
Dies Herz zu allen Stunden.

Da hab' ich ſchier verlacht,
Und hab' die Lieb geſcholten;
Das hab' ich nicht bedacht,
Und ſie hat mir's vergolten.

Mit vielem Schmerz und Gram
Hat ſie mein Herz getroffen.
Weil ſie ſo balde nahm
Mein Glück und all mein Hoffen.

Was lieb' ich arg und warm,
Das kann ich nimmer haben;
Das ruht in Todes Arm
Und iſt ſchon lang begraben.

Und jedes frohe Lied
Iſt mit in's Grab gegangen;
Seit mich die Luſt vermied,
Hält mich das Leid gefangen.

Und nur das Lied vom Leid
Iſt nicht hinabgezogen;
Die bleiben alle beid
Mir treu und feſt gewogen.

Doch ſchließ ich in die Bruſt,
Was mir ſo treu geblieben;
Und Niemand ſei bewußt
Mein Lied und Leid und Lieben.

Gedichte

von

A. Schnezler.

Die Schweſtern.

Ich ging im Walde ganz für mich allein,
Geflüchtet war ich vor dem Sommerſtaube,
Heiß brannte draus die Sonne, doch ihr Schein
Verkühlte ſich im grünen Buchenlaube;
Und tiefer kam ich in den Forſt hinein,
Bis ich auf einen Wieſenplatz gelangte,
Der ganz von ſchönen, bunten Blumen prangte.

Ein hoher Wald die Wieſe rings umſchloß,
Dazwiſchen wand ſich murmelnd eine Quelle,
Mich lud der Schatten und das ſanfte Moos,
Zu ruhn an dieſer weltverſchwiegnen Stelle;
Der Schlummer, der mir bald das Auge ſchloß,
Umwob mich mit den angenehmſten Träumen,
Da plötzlich kam ein Rauſchen aus den Bäumen.

Ich hörte deutlich Saitenklänge dringen
Von ferne durch die Waldeseinſamkeit,
Die Vögel hielten inn' mit ihrem Singen,
Und lauſchten jener Töne Lieblichkeit,
Und näher kam das wunderbare Klingen,
Vernehmlicher das Rauſchen in den Zweigen,
Die Bäume ſchienen ſelbſt, im Kreiſe weit,
Neugierig nach dem Klange ſich zu neigen.

Auf einmal tritt, in grüner Jägertracht,
Ein ſchlankes Mädchen aus der Waldesnacht,
Die Zither umgehängt, das blonde Haar
Gefeſſelt nur von einem Blumenkranze;
Sie naht ſich mir im friſchen Jugendglanze:
„Kennſt du mich nicht? Ich bin ja die Romanze!“

Ihr blaues Auge ruhte lang auf mir,
In ſeinem Stral begann ich neu zu leben,
Und ſprach: „Ein armer Dichter ſteht vor dir,
Und wagt den Blick zu dir emporzuheben. —
So iſt doch nun mein alter Wunſch erfüllt,
So bin ich endlich einmal dir begegnet,
Der Wald hat ſein Geheimſtes mir enthüllt,
Der Gott der Lieder meinen Fleiß geſegnet;
O laß mich oft dein holdes Antlitz ſehn,
In deinem Zauberkreiſe mich ergehn!
Erſcheine mir, wenn draußen in der Welt
Kein Stral der Freude meine Bruſt erhellt,
Wenn dort die Stimmen wütender Parteien
In rauhen Tönen durcheinander ſchreien,
Wenn Politik von jeder Lippe klingt,
Und alles Schöne, Liebliche verſchlingt:

Dann laß mich oft in dein Gebiet entfliehn,
Goldgrün vom Netz des Waldes mich umziehn,
Dann zaubre mir mit deinem Saitenſpiel
Die ſchöne Welt zurück, die längſt zerfiel,
Und zeige mir im reinern Sonnenglanze
Die Erde wieder, freundliche Romanze!"

In ihrem Auge las ich die Gewährung;
Das Abendrot fiel durch die Bäume hin,
Sie ſtand vor mir in himmliſcher Verklärung,
Des ſtillen Waldes blühende Königin;
Ein lauer Hauch kam aus den Büſchen her,
Es wogte ſanft das grüne Blättermeer;
Es klang die Zither mit dem blauen Band,
Berührt von der Jungfrau zarter Hand;
Sie ſang dazu die Wunder alter Zeit,
Der Liebe Schmerz und Himmelsſeligkeit,
Und Abentheuer, heiter bald und ſchauria,
Und Märchen zogen, drollig bald und traurig,
Mit munterer, bald mit düſterer Melodei,
In bunten Liedern meinem Geiſt vorbei.

Da plötzlich hörten wir ein fernes Rufen,
Von weitem klang der Schlag von Pferdeshufen,
Und wo der Wald zumeiſt verwachſen war,
Da ſprengt hervor, auf ſchwarzem Roſſe wild,
Ein hohes, ritterliches Frauenbild;
Im Winde fliegt das dunkle Lockenhaar,
Und ihre Stimme tönt ſo ſonderbar:
„Komm Schweſter, komm zum Elfentanz!
Schon blüht der Wald im Mondesglanz!"

Da winkte mir noch einmal die Romanze,
Und reichte mir zum Lebewohl die Hand;
„Nimm," ſprach ſie, „hier in dieſem Blumenkranze
Des Wiederſeh'ns gewiſſes Unterpfand!
Dort harrt ſchon meine Schweſter, die Ballade,
Sie läßt mir heute wieder keine Ruh,
Jetzt muß ich mit auf ihre wilden Pfade,
Den wunderlichſten Abentheuern zu;
Heut iſt ſie wieder ſeltſam angeregt,
Zu ſonderbaren Reiſen aufgelegt,
Bald geht's durch Haiden, bald bergauf, bergab,
Durch Schlöſſer bald, ſchon längſt in Schutt zerfallen,
Zuweilen ruft ſie Geiſter aus dem Grab,
Und läßt ſie hinter ſich im Zuge wallen;
Bald wandelt ſie durch dumpfe Kloſterhallen,
Bald tanzt ſie flugend durch den Sturm der See,
Bald taucht ſie wieder auf als Waſſerfee,
Bald ſchlägt ſie ſich dort oben in den Bergen
Mit Spuckgeſtalten, Hexen, Rieſen, Zwergen.
Nun lebe wohl, und wenn es mag geſchehn,
Sollſt du die Schweſtern oftmal wiederſehn!"

Und zu der Schweſter ſchwang ſie ſich hinauf,
Die Arme feſt um ihren Leib geſchlungen,
Und beide ſprengten im verwegnen Lauf
Tief wieder in des Waldes Dämmerungen;
Noch konnt' ich hören, wie die Zither klang,
Und eine Saite nach der andern ſprang.

Treueste Liebe.

Liebste! wenn ich dich umfasse,
Innig Brust an Brust geschmiegt,
Wälzt sich weg die Felsenmasse,
Die mir auf dem Herzen liegt.

Und die Welt entfaltet wieder
Ihren vollsten Blütenglanz,
Und ich reihe tausend Lieder,
Tausend Perlen dir zum Kranz.

Mag die Jugend einst entschweben,
Unsre Liebe wird es nie,
Denn du wirst mich stets umweben
Immergrüne Poesie!

Einem jungen Dichter.

Laß dir den Frühling nicht entleiden
Durch deiner Feinde Kleinlichkeit,
Sie müssen dich ja doch beneiden
Um deine Dichterseligkeit.

Es springen tausend neue Quellen
Voll Frühlingsluft in deiner Brust,
Doch jene traurigen Gesellen
Sind nichts dergleichen sich bewußt.

Sie können ja doch nicht verstehen,
Was dich in stille Wälder führt,
Sie werden ja doch nicht vom Wehen
Des Geistes der Natur berührt.

Drum ist es ihnen unerträglich,
Unmöglich fast, allein zu sein,
Drum pfuschen sie dir auch so kläglich
In deine Lenzesluft hinein.

Sie sehn in jeder höhern Flamme
Sogleich nur Aristokratie,
Und möchten gern mit nassem Schwamme
Auslöschen alle Poesie.

O blitze nieder ſolche Sünder
Mit deinem freien Adlerblick!
Der wahre Künſtler nur iſt Gründer
Der allgemeinen Republik.

Laß ſie vorübergehn, verſinken,
Verſchwinden, hohlen Schatten gleich,
Geh mit verſöhntem Herzen trinken
Begeiſt'rung in der Göttin Reich!

Der Ruf aus dem Gebirge.

Haſt du die Stimmen aus dem fernen Thal,
Die ſchmeichleriſchen Klänge jüngſt vernommen?
Sie kamen mit dem klaren Mondesſtral
Aus des Gebirges Schooſe hergeſchwommen:
„Mein ſüßer Freund, wann wirſt du doch einmal
Zu der Geliebten Hütte wiederkommen,
Aus dem Gewirr der Königsſtadt entfliehn,
Wie neu geboren zu den Alpen hin?“

Mein Alpenröschen! deine Stimme klang
In meiner Bruſt nur dir geweihte Tiefen,
Und weckte wieder mit dem Zauberklang
Der Lieder viel, die längſt ſchon darin ſchliefen;
Mir war's als ob mich wieder zum Geſang
Die Geiſter des Gebirges nun beriefen.
Doch feſte Bande halten mich noch hier,
Und ach! ich käme ja ſo gern zu dir!

Wie gern verließ ich dieſe Menge Straßen,
Und eilte wiederum auf deine Flur;
Wie gern die Herrn, von Dünkel aufgeblaſen,
Und doch den Kopf voll Seifenblaſen nur;
Ob der Naturſtudioſe vergaßen
Die hochgelahrten Männer die Natur,
Und jeder will beweiſen und beweiſt nur,
Daß Aberwitz ſtatt Witz in ſeinem Geiſt fuhr.

Sie wollen Alle nichts als Schleier lüften,
Und machen jeden Schleier doppelt dicht;
Sie ſuchen in der Erde tiefſten Klüften,
Statt auf der Erde ſelbſt, der Wahrheit Licht;
Die Nachtigall ſchwelgt in der Roſe Düften,
Und ohne daß ſie ſich den Kopf zerbricht,
Um zu beweiſen Langes und ein Breites,
Im Sommer hagelt's und im Winter ſchneit es.

O wär' ich doch entflohn dem tollen Treiben!
Warum muß ich hier angefeſſelt ſein,
Mich quälen, jeden Unſinn aufzuſchreiben,
Und jene ungereimten Träumerei'n?
Der blaue Himmel ſchaut durch meine Scheiben,
Als ob er mich bedauerte, herein,
Von ferne kommt ein Rauſchen aus den Bäumen:
„Willſt du dein junges Leben ganz verträumen?"

„Beſinn dich, kehre, kehre wieder um
Zu deiner Berge heimatlichen Triften,
Und lies in ſtiller Liebe Heiligthum
Der Blumen und der Sterne höh're Schriften,
Vor jenen, die geziert mit falſchem Ruhm,
Das Herz berauſchen oder gar vergiften;
Das Auge der Geliebten lehrt dich mehr,
Als ein beſtaubtes Foliantenheer." —

Der alte Förſter ſitzt im kleinen Zimmer,
Müd' von der Jagd nickt er allmälig ein;
Wie damals ſitzt bei kargen Lampenſchimmer
Am Rocken ſein holdelig Töchterlein,
Oft ſeufzt das Mädchen und ſie ſeufzet immer:
„Wo mag wol jetzt mein Herzgeliebter ſein?“
Oft netzt mit ihren Thränen ſie das Fädchen:
„Hat er vergeſſen die ob andern Mädchen?“

Nein, dir allein iſt dieſes Herz geweiht,
Und keine Andre ſoll mit dir es theilen,
Und kehrt zurück die holde Frühlingszeit,
Will ich in deine Arme wieder eilen;
Dann, fern von eitler Gelehrſamkeit,
Den müden Kopf von allem Nebel heilen,
Nur eine liebe Freundin zieht mit mir:
Die Poeſie geleite mich zu dir!

Abendraſt.

Schüttle weg den Staub der Schuhe,
Schnalle jetzt dein Ränzlein ab,
Lehne hin den Wanderſtab,
Und genieße hier der Ruhe!

Deinen heißen Mund erquicke
Mit dem kühlen, roten Wein,
An des Wirthes Töchterlein
Labe deine feuchten Blicke.

Denn, wie heute, nur zuweilen
Findeſt du ein freundlich Thal,
Wo du raſten kannſt einmal
Von ſo vielen ſchweren Meilen.

Morgen mit dem erſten Strale
Mußt du ja ſchon wieder auf;
Wieder rauh Gebirg hinauf
Aus dem milden Frühlingsthale.

Ganz allein durch öde Heiden
Mußt du morgen wieder ziehn,
Und an deiner Seite hin
Sehn nur Sorgen, ſehn nur Leiden

Hadre nicht mit dem Geſchicke,
Und genieße nun der Ruh'!
Sieh, hier leuchten dir ja zu
Mitleidvolle Mädchenblicke!

In die Tiefen deiner Seele
Möchte Roſa gerne ſehn,
Doch ſie kann ja nicht verſtehn,
Was dich quäle, was dir fehle!

Armer Dichter! durch die Wildniß
Ziehſt du Meilen ohne Zahl,
Bis in einem Blumenthal
Dich erquickt ein holdes Bildniß.

Aus des Alltagslebens Heiden
Glänzt das Thal der Poeſie,
Doch der Pilger darf ſich nie
Lang an ihren Blumen weiden.

Noch leben die Götter

Noch leben die Götter, noch zuckt ja der Blitz
Aus grollenden Wolken vom himmliſchen Sitz!
Wol ſtreben die Spötter, zu lehren mit Hohn:
Es gibt ja nicht Götter, noch Strafe, noch Lohn.

Noch leben die Götter, noch küßt ja der Strahl
Der liebenden Sonne das Veilchen im Thal:
Wol ſtreben die Spötter, zu löſchen das Licht,
Die Sonne der Liebe verdunkeln ſie nicht.

Verſpottet nur immer den kindlichen Sinn!
Die Liebe ſchlug ewige Wunden darin;
Ihr rottet doch nimmer den Glauben daraus,
Noch leben die Götter im himmliſchen Haus.

Winterabend.

Hörſt du, wie die Regentropfen
Ungeſtüm an's Fenſter klopfen?
Hörſt du, wie der Winterſturm
Brauſet durch den alten Thurm?
Doch kein Winterhimmel ſtehle
Sich herein in meine Seele!

Ach, wer kann den Winter bannen?
Selbſt der Künſtler kann es nicht;
Wenn er träumt von Frühlingslicht,
Weckt ihn das Geräuſch der Tannen,
Die der Schnee belaſtend bricht,
Und es ſtirbt die ſchönſte Roſe
In des Lebens kalter Proſe.

Nur einen Stral, nur eine Blume.

Nur einen Stral von dem Scheine
Der Sterne, die droben glühn!
Von allen Blumen nur Eine,
Die hier auf Erden blühn!

Doch ſollte der Stral immer ſichtbar,
Wie gediegenes Gold mir ſein;
Doch ſollte nimmer vernichtbar
Die Blume mir blühn allein.

Doch unter den irdiſchen Qualen
Iſt keine größer, als die:
Wenn wir ſchweigen in Blumen und Stralen,
Dann verwelken, verſchwinden ſie.

Und wenn wir berauſchet wähnen,
Zu halten das Schöne feſt —
Es iſt fort — und bittre Thränen
Sind unſer einziger Reſt.

Aenderung

Habe viel geleſen,
Viel gelernt,
Doch vom wahren Weſen
Mich entfernt.

Und in keinem Buche
Fand ich je,
Was ich lange ſuche:
Troſt im Weh.

Weg darum mit ihnen,
Zum Verſuch!
Mädchen, deine Mienen
Sei'n mein Buch!

Reiſegefährtin.

Ich hab' eine Reiſegefährtin,
Wie ſie nicht Jeder hat,
Sie zieht mit mir vertraulich
Durch Berge, Land und Stadt.

Sie wandert mit unſichtbar,
Denn ſonſt gäb' es gewiß,
Wenn man uns beide ſähe,
Kein kleines Aergerniß.

Die Leute würden ſagen:
„Was iſt das für ein Paar?
Das iſt ein ſchönes Fräulein,
Ein wack'rer Ritter, fürwahr!“

„Sie gleicht einer Prinzeſſin
An Mienen und Gewand;
Doch ſeine Kleider ſprechen
Von keinem hohen Stand.“ —

Doch meine Reiſegefährtin
Hat Keiner noch geſehn,
Drum bleiben auch, wo ich gehe,
Die Leute nicht vertraut ſtehn.

Sie flüſtert mir zur Seite
Die ſchönſten Lieder ein,
Die ſing' ich im grünen Walde,
Die Bäume rauſchen drein.

Es rauſcht mit klaren Wellen
Der See, der Strom, der Bach.
Aus allen Felſenwänden
Klingen die Lieder nach.

O Muſe, meine Muſe,
Verlaß den Pilger nie,
Und wandle mir das Leben
In lauter Harmonie!

Es glänzt im fernen Süden
Ein Berg im Abendſtral;
Dort öffnet ſich den Müden
Ein blühend Ruhethal.

Ein Pfingstsonntag-Morgen.

Pfingstsonntag war's, tiefblauer Frühlingshimmel
Sah durch das Gitterfenster in die Stube,
Wo an dem Tisch der alte Mäkler saß
Und schrieb und rechnete und zählte Geld.
Ihn lockte nicht der heilig-schöne Morgen
In Gottes blütenvolle Welt hinaus,
Er hörte nicht den Glockenton vom Dome,
Wenn er Dukaten auf die Wage legte,
Und je zwei aneinander klingen ließ,
Auf jenem Daumen prüfend ihren Klang,
Und spähend, ob sie unbeschnitten seien;
Und als er fertig war mit Zählen, flog
Durch sein verwittertes Gesicht ein Lächeln,
Wie Sonnenschein durch einen Scherbenhaufen.
Er rieb sich fröhlich die rostfarbnen Hände,
Nachdem er lange sorgsam umgeschaut,
Ob nicht ein Lauscher in der Nähe sei,
Und schmunzelnd sprach er leise vor sich hin:
„Das heiß' ich ein Profitchen, hundert Thaler
Im letzten Monat wieder Ueberschuß!
Gott segnet meinen Fleiß, ich habe nicht
Umsonst gewacht, gerechnet und gespart.
In wenig Jahren ist das Ziel erreicht,
Das ich zunächst mir habe vorgesteckt;

Bin dann ein Hunderttauſendthaler-Mann,
Und keine Null mehr auf der Börſenwelt.
Drum fort geſchafft vom Morgen bis zur Nacht!
Ich lebe noch viel zu verſchwenderiſch;
Von heut an will ich täglich nicht mehr eſſen,
Als zu Mittag ein Schüßlein Haberſuppe,
Erdtoffeln und ſchwarz Brod, und Abends nur
Ein Schöppchen Bier und Sonntags zwei, das langt;
Das iſt gewiß nicht viel, ach, und macht doch
Im Jahr ſchon eine große Summe aus.
Könnt' ich nur ohne Trank und Speiſe leben!
Statt goldnem Wein ſoll mich der goldne Schein
Von dieſen herrlichen Dukaten letzen;
O ſüßer Glanz! o wonnevolles Blinken!
Nicht ſatt kann ich an eurem Stral mich trinken!"

Wie nun ſo recht verliebt beängelt er
Den goldnen Schatz; die Hand langt freudezitternd
Von Stück zu Stück; wenn er das Grab ſich wünſchte
Sollt' es ſolch eine goldne Grube ſein. —
Da klopft es plötzlich an der Stubenthür,
Schnell will das Geld er in die Truhe legen,
Worin er es verwahrt, und wie er ſich
Hinunterbückt, da ſchlägt der Deckel zu,
Der zentnerſchwer mit Erz beſchlagene,
Und hält den toten Mäkler in der Falle.
Es war der Tod, der an der Thüre klopfte,
Kein Todesengel, nein, nur ein Gerippe.

Pfingſtſonntag war's, tiefblauer Frühlingshimmel
Sah durch das kleine Fenſter in die Kammer,
Wo an dem Tiſch das arme Leuchen ſaß,
Des Mäklers Nichte, einzige Verwandte.
Sie ſaß und weinte, denn am frühen Morgen
War ſie beim reichen Oheim ſchon geweſen,
Und hatt' ihn um zwei Gulden angeflehet,
Um ihrer kranken Mutter etwas Labung
Damit zu kaufen in der Apotheke;
Doch hat er rauh ſie von ſich fortgewieſen,
Und Bettlerin und Dirne ſie geſcholten.

Sie ſaß und weinte, und ein öfter Stöhnen
Ließ aus den Bettvorhängen ſich vernehmen,
Wo faſt verſchmachtend lag die kranke Mutter.
O ſolche Thränen ſind Pfingſtſonntag-Perlen!

Da trat ihr Geliebter ganz leiſe herein,
Es glühte ſein Auge vom ſeligen Schein,
Er ſchloß um ſein Leuchen ſo zitternd den Arm,
Er küßt ihr vom Auge den perlenden Harm,
Er konnte kaum reden und flüſtert ihr zu:
„Dein Oheim iſt tot, und die Erbin biſt du!“

Die Windsbraut.

War einmal ein Mädchen, wie viele noch ſind,
Veränderlich, flatterhaft, wild wie der Wind.

Es warben um Anni der Freier gar viel,
Doch trieb ſie mit jedem nur immer ihr Spiel.

Bald nickte ſie dem und bald nickte ſie dem,
Doch war ihr von Allen nicht Einer genehm

Ein Jüngling, der wackerſte Burſche vom Thal,
Verzehrte ſich lang ſchon in heimlicher Qual.

Wol liebte noch Keiner das Mädchen ſo heiß,
Doch blieb auch für dieſen ihr Herzchen von Eis.

Und einſtens am Morgen, vom Winte ſo rot,
Lag tief unter Klippen der Liebende tot.

Es war einmal Abends, als Aenneli ſaß
Weit hoch auf den Almen im blumigen Gras.

Es ſtehen die Gletſcher im roſigen Duft,
Da kommt von den Wieſen die lieblichſte Luft.

Da kommt von den Wieſen ein ſchmeichelnder Wind,
Und ſpielt um ſchön Anneli's Wangen ſo lind.

Und ſäuſelt ihr ſanft durch die Locken um's Ohr,
Wie Klänge, wie himmliſche, kam es ihr vor.

Ihr war es, als ſinge der freundliche Wind:
„Komm mit mir, komm mit mir, du liebliches Kind!“

Es duftet ſo köſtlich, ſo lockend erklingt's,
Und näher und näher und deutlicher ſingt's.

Und eh' noch ſchön Anni ſich deſſen verſieht,
Ein herrlicher Jüngling zu Füßen ihr kniet.

Mit fliegenden Locken, im blauen Gewand,
Er faßt ſie, er drückt ſie ſo heiß bei der Hand.

Er faßt ſie, bald hält er ſie koſend im Arm,
Da wird's ihr im eiſigen Herzchen ſo warm.

„Mein Engel, mein Schätzchen, mein goldiges Kind,
Komm mit mir, ich will dich ja tragen ſo lind!“

„„Wie heiſt du denn, Liebſter, o ſag mir geſchwind?““
„Erſchrick nicht, mein Täubchen, ich bin ja der Wind!“

„Wir paſſen zuſammen wie keinerlei Paar,
Kein Mädchen, wie du, mir ſo ähnlich noch war.

Und ob ſie ſich ſträubet, und wie ſie auch ringt,
Er hoch ſich vom Berg mit ſchön Anneli ſchwingt.

Hoch hebt er ſich über die Gletſcher empor,
Die Erde verſchwimmet im nebligen Flor.

Für ewig verſchwunden, doch hört man ſie laut
Im Arme des Windes, die ſträubende Braut.

In finſterer Nacht über Alpen und Meer,
Da fahren entſetzlich die beiden einher.

Es donnert vom Berg die Lavine herab,
Die Windsbraut — ſie ſucht ſich vergebens ein Grab.

Elegie.

Waren es nur Träume, waren es nur Schatten,
Die mich eingewieget, mich umgaukelt hatten?
Als vor mir noch lächelnd weit die Welt ſich dehnte,
Als ich Alles hatte, was ich nur erſehnte,
Als ich jede Blume, jeden Baum noch kannte,
Wenn ich gleich nicht wußte, wie man ſie benannte;
Als ich noch im Walde grüne Hütten baute,
Oder hoch von Bergen in die Ferne ſchaute,
Oder auf der Wieſe bunte Blumen pflückte,
Und mein Lieblingsplätzchen an der Quelle ſchmückte?
Damals war ich ſelig, fühlte keine Schranken,
Nicht nach fremden Ufern ſchweiften die Gedanken.
Aelter bin ich worden, aber mit den Jahren
Schwanden die Begleiter, die ſo lieb mir waren.
Jener ſtille Frieden, jene wahre Andacht,
Die aus klaren Augen alle Menſchen anlacht;
Nimmermehr ſo helle plätſchert mir die Quelle,
Unſtät, wie die Welle, eil' ich von der Stelle,
Wo ſonſt Blumen ſtanden, wuchern jetzt nur Neſſeln,
Wo mich Roſen banden, drücken mich jetzt Feſſeln —
O, es iſt verzeihlich, daß ich alſo klage!
Leicht zu ſagen freilich iſt das Wort: „Entſage!"
Aber einem Herzen, welches mehr begehret,
Als das blos in Scherzen ſeine Zeit verzehret,

Einem Herzen, glühend von ſo vielen Flammen,
Die von Liebe ſprühend aus dem Himmel ſtammen,
Kann man nicht verargen, wenn es ſich nicht füget,
Nicht mit ſeinem kargen Loſe ſich begnüget.
Wem Geſang der Muſen ſo das Herz geſchwellt hat,
Wer in ſeinem Buſen eine ganze Welt hat,
Und er muß ſich plagen noch mit Lebensſorgen,
Und er muß ſich fragen: „Wovon eſſ' ich morgen?“
Nicht dem Geiſt darf folgen unter jenen blauen
Himmel ohne Wolken nach des Südens Auen —
Wird ihm dann wol keine Seele Mitleid ſchenken?
Sind dem Dichter ſeine Thränen zu verdenken?

Des Königs Sohn.

„Was ſchaut der alte König ſo düſter und ſo bleich,
Als wie der ernſte Richter im dunkeln Totenreich?
Starr ſitzt er auf dem Throne mit hohlem Angeſicht;
Drückt ihn vielleicht die Krone mit blutigem Gewicht?“

„„Ach ſchon ſeit einem Jahre iſt unſer König ſo,
Iſt er nicht mehr des Lebens und ſeines Reiches froh,
Seitdem mag ſich zum Lächeln ſein Mund nicht mehr verziehn,
Sein Sohn hat ſich verloren, doch Niemand weiß, wohin!““

„„Heut iſt ein Jahr verfloſſen, daß auf die Eberjagd
Der Prinz mit den Genoſſen ſich tief in Wald gewagt;
Sonſt fand er nie Behagen an derlei Luſtbarkeit,
Und zog ſich von dem Jagen tief in die Einſamkeit.““

„„Doch an dem Tage war er der keckſte Jugendmut,
Er kannte nicht Gefahr mehr bei wilder Thiere Wut,
Fern in des Forſtes Schluchten riß ihn die Waidluſt fort,
Umſonſt am Abend ſuchten wir ihn an jedem Ort.““

„„Und alle Spur verſchwunden! Ach, es iſt zu gewiß,
Daß er den Tod gefunden von mörd'riſchem Gebiß.
O greiſer Vater weine die letzten Thränen aus,
Du biſt nun ganz alleine in deiner Ahnen Haus!““

„„Und niemals ſtand ſein Land noch in einem ſolchen Flor.
Nie blühten noch die Künſte gedeihlicher empor;
Als jetzt, wo rein die Sonne des Friedens wieder ſcheint,
Die Bürger ſind voll Wonne, und nur der König weint!““

„Nun, ſo will ich ihn tröſten, ich zaubre wieder Glück,
Die alten Freuden wieder in ſeine Bruſt zurück,
Denn wißt, ich bin ein Sänger, vor meiner Lieder Schall
Hält ſich der Schmerz nicht länger und Luſt nimmt wieder Platz.“

Und aus der Ritter Mitte der Jüngling ſchreitet kühn,
Wie ſeine Augen funkeln, wie ſeine Wangen glühn!
Er tritt mit feiner Sitte zum greiſen König vor:
„Erlauchter Fürſt, ich bitte, leiht mir ein günſtig Ohr!“

„Ich will ein Lied Euch ſingen von dem verlornen Sohn,
Um welchen Ihr Euch grämet ſeit einem Jahre ſchon,
Der, müde feiler Lehrer und ihrer Künſte ſatt,
Die wahre Kunſt zu finden, die Welt durchpilgert hat.“

„Er hat die Kunſt gefunden am Buſen der Natur,
Wo ihn kein Lehrer hinwies, da fand er ihre Spur, —
In Caledoniens Bergen, in einem wilden Thal,
Da ſaß ein alter Barde auf einem Heldenmal.“

„Und ſchlug die Harfe mächtig, daß in der Töne Meer
Schwamm rings die Gegend prächtig in goldnem Duft umher;
Es zogen ſchwer die Wolken hinauf am Waldesſaum,
Es donnerte von ferne der Waſſerfälle Schaum.“

„Da trennten ſich die Nebel und dunkelrot erſchien
Die Sonne durch die Tannen wie funkelnder Rubin;
Sie ſchien dem grauen Barden in's blinde Angeſicht,
Er ſtreckte ſeine Arme nach ihrem ſüßen Licht:“

„„Ich höre Fingals Stimme, er ruft mir: Oſſian!
Hinauf zu deinen Vätern, ich ſchreite dir voran!
Die Nacht hat lang gewähret, der Morgen bricht heran,
Die Wolken ſind verkläret, ich zeige dir die Bahn!““

„So ſang der blinde Barde und ſank in's Wieſengrün,
Es ſchien um ſeine Locken ein Stralenkranz zu blühn,
Den hatte noch geſchlungen das letzte Abendrot.
Die Harfe war verklungen, der blinde Sänger tot.“

„Da nahm der Sohn des Königs die Harfe bebend auf,
Und lockte ſchüchtern Klänge zum Scheidelied herauf,
Erhub alsdann dem Barden ein Grabmal an dem Ort,
Und zog mit ſeiner Harfe zur fernen Heimat fort.“

„Mein Vater, o mein Vater, erkennſt du mich denn nicht?
Ich bin des Barden Erbe, o ſieh mir in's Geſicht!
Mein Vater, o mein Vater, ich kein verlorner Sohn,
Ich bin vor einem Jahre — verirrt nicht — nein, geflohn!“

„Und kehre ſelig wieder an deine Bruſt zurück,
Unendlich iſt mein Reichthum, unſäglich iſt mein Glück;
Ich bringe nichts als Lieder von meiner Pilgerfahrt,
Doch hab' ich treu und bieder dir ſtets mein Herz bewahrt."

Da ſtürzt der greiſe König an ſeines Sohnes Bruſt,
Da kehrt das alte Lächeln und die vergangne Luſt,
Er findet keine Worte, wie heiß ſein Buſen klopft,
Die Augen ſind die Pforte, aus der ſein Jubel tropft.

Und heil wird jede Wunde, die Wolken ſind geflohn,
Und an des Vaters Munde jauchzt der geliebte Sohn:
„Nicht wahr, du kannſt vergeben, daß ich dich einſt verließ,
Ich fand, was meinem Streben der ſchönſte Traum verhieß!"

Das verlassene Mägdlein

Die Wanduhr ricket,
Wie müd und ſchwach!
Mein Auge blicket
Dem Zeiger nach.

Schon manche Stunde
Vorüberzog,
Seit meinem Munde
Sich Karl entzog.

Wie brennt ſo trübe
Mein Lampenlicht!
Ach, ſeine Liebe
Verloſch ſie nicht?

Mein kranker Knabe
Schlaf ſanft und wohl!
Schon klingt vom Grabe
Ein Schaufel hohl.

Dein blaſſes Mündlein
Verkündet mir,
Das letzte Stündlein
Es nahet dir.

Es ruft ja Allen
Zur letzten Ruh,
Dem dumpfen Schallen
Der Schaufel zu

Der Gefangene.

Durch mein Gitterfenſter
Himmel ſchaut ſo blau,
Doch durch meine Seele
Geht der Sturm ſo rauh.

Wenn ich auch verhehle
Meinen bittern Schmerz —
Nein, ich kann's nicht, meine
Bruſt iſt nicht von Erz.

Aber wenn ich weine,
Bin ich dann ein Kind?
Lächelt ihr, wenn meine
Thränen Lieder ſind?

Im Sturm.

O meine Seele, fändſt du wieder
Die ſo lang entbehrte Ruh!
Dann ſtrömten wieder tauſend heitre Lieder,
Voll Harmonie der Welt, dir zu.

Du gleichſt des Sees blauer Fläche,
Worin der Himmel ruht, nicht mehr;
Es wogt, wie ſtürzende Gebirgesbäche,
In deinem Innern hin und her.

Wie können trübe Wogenmaſſen
Je ſpiegeln klar ein Bild zurück?
Der Dichter wird von ſeiner Kunſt verlaſſen,
Wenn er verlaſſen iſt vom Glück.

Und öder wird's in ſeiner Seele,
In ihr verlöſcht das letzte Licht:
Er ringt nach dem verlorenen Juwele,
Doch ſein erſchöpftes Auge — bricht.

Gedichte

von

Adolf Stöber.

Mahnung

Schlag die Folianten zu,
Komm hervor aus deiner Zelle!
Treu und kindlich schöpfe du
Aus der klaren Wiesenquelle!

Deute still auf grüner Trift
Blumensprach' im Flurenbuche,
Lies die gold'ne Sternenschrift
Auf dem blauen Himmelstuche!

Unter Gottes Sonnenlicht
Grünet Hoffnung, Lieb' und Glaube;
Diese Blüten keimen nicht
Aus dem grauen Bücherstaube.

Trinklied.

Ein graues Männlein zu mir kam,
Das war der alte trübe Gram,
Der hielt mein Herz gefangen.
In einem Kerker muß es nun
Verſtummt und eingemauert ruh'n,
Wie hinter Eiſenſtangen.

Wer bringt mit ſchneller Zauberkraft
In Danae's Gefangenſchaft,
Und löſt die ſchweren Ketten?
Du goldner Regen ſtröm' herein,
Herein, du ſonnenheller Wein,
Muſt aus der Haft ſie retten!

Herberge.

Im Wirthshaus an der Straße
Da kehrt der Wandrer ein,
Da funkelt hell im Glase
Der frische, goldne Wein.

Der jünget seine Glieder,
Beflügelt seinen Schritt,
Und rüstig trägt er wieder
Den schweren Bündel mit.

Oft beugt sich das Gemüte
Tief unter seiner Last,
Man fragt nicht: bist du müde?
Man fragt nicht: willst du Rast?

Es funkelt nicht im Glase
Der Wein für Seelenschmerz;
Sie steht nicht an der Straße
Die Ruhestatt für's Herz.

O könnt' es wieder schlagen
An liebereicher Brust,
Wie freudig wollt' es tragen
Sein Leid mit neuer Lust!

Lied.

Willſt dein Herz, o Liebchen?
Willſt zurück dein Pfand?
Meinſt ich ſei ein Diebchen,
Hab' es dir entwandt?

Nein, ich ſchloß es eilig
In ein Kiſtchen ein,
Legt' es treu und heilig!
In die Bruſt hinein.

Sieh, da wuchs in meines
Tief dein Herz hinein;
Weiß nicht mehr, wo deines,
Weiß nicht, welches mein.

Im Strassburger Münster

Von Weihrauchdüften iſt durchhaucht
Die weite, ſtille Münſterhalle,
Da ſtehn, in Dämmerung getaucht,
Die grauen Heil'genbilder alle,
Und ſieh, — ein reicher Farbenſchein
Ergieſt ſich in den Dom herein;
Die Stralen quillen aus dem Schooſe
Der bunten, blättervollen Roſe.

Sie läßt ihr wunderbares Licht
In's düſtre Chor heruntergleiten —
O hehres Bild, wie mahnſt du nicht
An alte, längſt verklungne Zeiten!
Die Liebe klärte, friſch und jung,
Des Glaubens ernſte Dämmerung,
Und Maienroſenſchein durchglühte
Das fromme, ſelige Gemüte.

Champagnerlied.

Wie jubelt der ſprizende, blizende Wein!
Die Reiche geſchwungen,
Und athmet den luftigen, duftigen ein!

Das feſſelentbundene Feuer iſt kaum
Zum Herzen gedrungen,
Entlodert die Liebe dem ſprühenden Schaum.

So iſt einſt die Göttin dem Schaume der See
Jungfräulich entſprungen,
Erglühend wie Roſen und blank wie der Schnee.

Hoch jubelt der blizende, ſprizende Wein!
Die Reiche geſchwungen,
Und athmet den luftigen, duftigen ein!

Maienlied.

Liebſte, auf einmal herauf!
Sieh, da ſteh' ich munter,
Schaue von des Thurmes Knauf
In die Stadt hinunter.

Feſtgemauert ſteht das Haus,
Und nach alter Sitte
Steck' ich einen Maienſtrauß
Auf des Giebels Mitte.

Meiner Seel! ich hatte doch
Manches Haus zu mauern,
Doch für mich war keines noch,
Wird's noch lange dauern?

Hätt' ich eins, wie müßte mir
Froh das Herze ſchlagen!
Schau, ich käme gleich zu dir,
Keck mich anzutragen.

Willſt du mich, da ſteht mein Haus,
Dich und mich zu decken!
Komm, du mußt den Maienſtrauß
Auf den Giebel ſtecken!

Gasele

Mit linkem Hauche naht der Mai, der leise,
Und küssert, wie mit Bräutigamskoſe,
Da löſet ſich das grüne Knoſpenmieder
Der duftberauſchten, liebestrunknen Roſe;
Doch von des Sommers goldnem Spieß getroffen
Erbleichet bald der arme, waffenloſe;
An heißen Wunden ſtirbt er, und die Leiche
Verdorret in der Sonnenaluten Schooſe;
In Hindoſtan verbrennen ſich die Frauen
Auf des geſtorbnen Gatten Flammenkoſe,
So weiht auch ſie dem Todesfeuer lächelnd
Ihr blühend Haupt — in Aſche fällt die Roſe.

An ihrem Vermählungsabend.

Die bunten Hochzeitlieder glänzen,
Ein luſtig Klingen hebt ſich an,
Du wandelſt, reich geziert mit Kränzen,
Am Arm des Bräutigams heran;
Ich ſah dich einſt im Stübchen walten,
Ein herzig Kind, voll ſüßer Scham,
Ich ſah das Röslein ſich entfalten
Im Lenze, friſch und wonneſam.

Ich ſah dich oft am Fenſter ſtehen,
Das Köpfchen lächelnd vorgebückt,
Und nach den jungen Knospen ſehen,
Mit denen ſich dein Beet geſchmückt;
Da kam ich oft zu dir hinüber,
Und brachte friſche Roſen dir,
Dein Herz ging leis in meines über,
Und wie verſchwiſtert warſt du mir.

Schon lange ſind wir nun geſchieden,
Mein Bild iſt mälig dir verblaßt,
Du haſt den alten, ſüßen Frieden
Mit neuer, bunter Luſt vertauſcht;
Am Blumenbeete ſtehſt du nimmer
Als ſchlichte, tugendliche Maid,
Im Saale wandelſt du, voll Schimmer,
Und wählteſt Perlen zum Geſchmeid.

Mag dich ein andre Lieb' erkühren,
Du bleibst doch ewig meine Braut;
Kein Buhle kann dich mir entführen,
Du bist mir innig angetraut;
Dem frommen Kinde gilt mein Lieben,
Wie es in alten Zeiten war,
So bist du mir im Herzen blieben,
Und lebst darin unwandelbar.

Ich weiß ein Stübchen, da wir immer
Einmütiglich beisammen sind,
Im allerheimlichen Rosenschimmer
Umschwebst du mich, mein herzig Kind!
Ich seh' dich noch am Fenster stehen,
Das Kätzchen lächelnd' vorgebückt,
Und nach den jungen Knospen sehen,
Mit denen sich dein Beet geschmückt.

Kindergarten.

Kinder aus der Stadt umbauen
Sich mit Gärtchen für und für,
Tragen Blumen von den Auen,
Moos und Reiſer vor die Thür.

Zwiſchen graue Pflaſterſteine
Senken ſie manch grünen Aſt,
Und mit einem hohen Raine
Wird der Garten eingefaßt.

Und ſie ſchlüpfen in's Gelände,
Halten ſich im Laub verſteckt,
Bis der Häuſer dunkle Wände
Ganz mit Grün ſind überdeckt.

Ich in meiner Stadt nicht minder
Bau' mich in mein Gärtchen ein;
Auch die Dichter ſind ja Kinder,
Lieben Spiel und ſüßen Schein.

Aus der Straß', der alten grauen,
Träum' ich mich in's Feld hinaus,
Pflücke Bilder auf den Auen,
Streue ſie durch Lieder aus.

In mein duftig Gartenhäuschen
Spring' ich aus der Stadt geſchwind,
Und in meinem Liederſträußchen
Träum' ich, wie ein ſpielend Kind.

Winters Niederlage.

Der Winter ſtürmte raſch daher
Mit ſtolzem Heereshauf,
Eisbrücken warf er über's Meer,
Den Thron ſchlug er ſich auf.

Doch heimlich weht ein Frühlingswind
Herüber, lind und lau,
Und auseinander reißt geſchwind
Der ſtolze Brückenbau.

Herr Xerres hat die flüchtigen
Getrümmer kaum erblickt,
Und ſchon das Meer zu züchtigen
Sich knirſchend angeſchickt.

Tief peitſcht er in die See hinein
Mit ſeiner Sturmwindrut';
Doch ſpöttlich rauſcht im Sonnenſchein
Die blaue, laue Flut.

Die Waſſerlilie.

Von den Wellen raſch umkreiſet
Hebt die Lilie ſich empor,
Und aus trübem Schlamme reißet
Alle Wurzeln ſie hervor.

Bis ihr Kelch, von Duft umzogen,
Friſch und ſonder Bande ſchwimmt,
Bis auf himmelblauen Wogen
Hell ihr mildes Feuer glimmt. —

Ahnſt du nicht, o Dichterſeele,
Wie dein Bild ſich offenbart?
Fleckenlos und ohne Fehle
Wahre dich, o Lilie zart!

Von der heil'gen Flut gehoben
Schwebe freudig aus und ein;
Von des Himmels Licht umwoben,
Und vom Erdenſchlamme rein.

An den Dichter

Ein Strom, der lang in dumpfer Haft
Nur unterirdiſch rauſchen konnte,
Befreite ſich mit wilder Kraft,
Daß er am Licht ſich wieder ſonnte.

Von allen Bergen ſchäumt es gleich,
Schon iſt die Flut zur See geſchwollen,
Am Himmel zucken Flammen bleich,
Und raſche Donnerſchläge rollen.

Bei dieſem Sturm und Wogendrang,
Da jeder Arm zum Kampf ſich ſtählet,
O Dichter, haſt du feig und bang
Die Flucht zu deinem Heil erwählet?

Nein, ſtürze dich mit Jugendmut
Weit in die See, und friſch gerungen!
Wie Camoens durch Meeresflut
Mit ſtarken Armen iſt gedrungen.

Und ein unſterbliches Gedicht
Errette ſieghaft aus den Wellen!
Bald wird das junge Sonnenlicht
Den Scheitel dir mit Gold umhellen.

Abendruhe.

Die Abendlüfte weben,
Das war ein heißer Tag!
Will draußen mich ergeben
Am grünen Gartenhag.

Mein Herz, o ſchüttle nieder
Den grauen Bücherſtaub,
Und bebe kühlend wieder
Dein friſches Blütenlaub.

Ich will dich ganz verdecken
Mit einem Roſenſtrauch,
Der ſoll dich leiſe wecken
Mit ſeinem linden Hauch.

Und ſiehſt du nicht dort droben
Die lichten Wolken ziehn,
Von Abendglut umwoben
Im dunkeln Blau dahin?

Ich fühl's, wie mein Gemüte
Sich frei und leis ringt,
Gleich einer jungen Blüte,
Die aus der Knospe dringt.

Mir iſt, ich müßte beten
Aus frommer, tiefſter Bruſt,
Und Wonnezähren treten
In's Aug mir unbewußt.

Nun blick' ich ohne Wähnen
In's reine Himmelblau:
O Seele, dieſe Thränen,
Die ſind dein Abendthau.

Sägemüllers Lied

Im kühlen Tannenwalde
Da steht mein kleines Haus,
Da rauschet an der Halde
Das Bächlein wild heraus.

Die Säge knarrt und zittert
Mit ihrem scharfen Zahn,
Der Eichenstamm erzittert,
Und stehnt so bang mich an.

Er weiß, nun muß er scheiden
Von seinem stillen Thal,
Er sieht die grünen Heiden
Zum allerletztenmal.

Darf nimmer lustig rauschen,
Vom Meergewind bewegt,
Darf nimmer still belauschen
Die Vöglein, die er hegt.

Sie wollen aus ihm zimmern
Wol einen glatten Schrank,
Da soll er stehn und schimmern
Im Saale spiegelblank. —

Ach, sterben müßt' ich balde,
Kam' ich zum Thal hinaus!
Im kühlen Tannenwalde
Da steht mein kleines Haus.

Der Fels.

Luftig rauſcht es in den Bäumen,
Die mit Blüten reich geſegnet,
Daß es in den grünen Räumen
Weiße, duft'ge Flocken regnet;
Da ich durch den Blütenſchnee
Liebesfreudig mich ergeh',
Bin ich einem Fels begegnet.

Stolz erhebt er ſeinen Scheitel,
Er allein iſt ſtumm geblieben.
Grauer Felſen, dunkt dir eitel
Dieſer Blumen, dieſes Leben?
Daß nur du noch immer hart
Bis zum Tode biſt erſtarrt,
Während Lebenskeime treiben?

Und derweil ich ſinnend ſtaune,
Iſt ein Aar an's Licht gedrungen
Der mit ſtolzem Flügelſchlage
Sich dem Felſenhaupt entſchwungen;
Und ein jugendfriſcher Quell
Rieſelt immer friſch und hell
Aus der Felſenbruſt entronnen.

Stürme wehn, der grüne Schatten
Iſt den Bäumen längſt entnommen,
Und ſchon lang iſt auf den Matten
Jeder Blumenſtern vergloммen;
Da ich durch den tiefen Schnee
Mit erſtorb'nem Herzen geh',
Bin ich auch zum Fels gekommen.

Stolz erhebt er ſeinen Scheitel,
Er allein iſt unerſchuttert.
Grauer Felſen, dünkt dir eitel,
Daß hier unten Alles zittert?
Wenn der Sturm vorüberſeugt,
Ragt dein Scheitel ungebeugt,
Während Alles rings verwittert.

Wieder hat ein Aar ſich rauſchend
Aus dem Felſenhaupt geſchwungen,
Und am ſtarken Herzen lauſchend
Iſt auch mir der Quell erklungen.
Fels ich ohne deinen Sieg —
Wer in Maienwonne ſchwieg,
Steht in Stürmen unbezwungen.

Der nächtliche Dieb.

Ich ſtand am finſtern Thurme
Zur ſtillen Mitternacht,
Die Flinte feſt im Arme
Zu halten gute Wacht.

So ſchritt ich eine Weile
Getreulich ab und auf,
Sah forſchend in die Runde,
Hinunter und hinauf.

In ödem Schweigen lagen
Die Straßen überall,
Es hallten keine Schritte,
Kein Feind beſchlich den Wall.

Doch ſieh! das tiefe Dunkel
Durchfährt ein blitzend Licht,
Und Einer kommt geſchlichen
Mit ſcheuem Angeſicht.

„Heda! was hat es Eile?
Was flüchteſt du ſo ſchnell?
Soll ich die Wache rufen,
Du heimlicher Geſell?

Was treibt dich zu verstecken
Das reich gestickte Kleid?
Ich weiß, du hast gestohlen
Dein silbernes Geschmeid!

„Hab' dich schon lang belauert!
Aus einem reichen Haus
Da trugest du behende
Den reichen Schmuck heraus!"

Er blinzelt mit den Augen,
Erbleicht und zittert ganz,
Und schüttelt auf mich nieder
All seinen Silberglanz.

„Ich will dich nicht verrathen,
Hab' dich von Herzen lieb,
Lieb' ruhig durch die Wolken,
Du Mond, du feiner Dieb!"

Die Kerze.

Das Mägdlein in der Kammer liegt,
Tief in die weißen Decken geschmiegt;
Die Wangen brennen fieberheiß,
Und von der Stirne rinnt der Schweiß.

Am Bette steht um Mitternacht
Ein weißes Kerzlein angefacht;
Die Maid sieht in den hellen Schein
Mit irrem Augenstern hinein.

„O weißes Wachs, du flimmerst hell!
Vertraue mir, zu welcher Stell
Sind wol die Bienen hingeschweift,
Und haben aus Blumen dich gestreift?

Ich weiß — am Totengräberhaus.
Da summten die Bienen ein und aus,
Und streiften auf meines Liebsten Grab
Den Staub der weißen Lilien ab.

Die Lilien sogen in ihr Laub
Von seinem Herzen den reinen Staub,
Die Bienen bauten Zellen daraus —
Nun brennt das Wachs in Liebchens Haus.

Drum, weiße Kerze, wehst du auch
So heimlich, wie ein Geisterhauch;
Mein Herz bricht auch und möchte nun
Still an des Liebsten Seite ruhn."

So spricht sie leis im Fiebertraum,
Und flüstert noch, man hört es kaum;
Erlöschen ist der Kerze Schein,
Und stille wird's im Kämmerlein.

Nachtrag.

Zur Nachricht.

Wegen verspäteter Einsendung der Beiträge von J. Egenter, H. Garnier und August Stöber konnte aus denselben, aus Mangel an Raum, nur folgendes Wenige aufgenommen werden, so wie aus demselben Grunde die Mittheilungen von Carl Geib und K. Fr. Scholler erst mit nächstem Jahrgange erfolgen.

Gedichte von August Stöber.

Bekenntniß.

Deutsches Land, du hast vor allen,
Allen Landen mir gefallen!
Drang mit tollem Jugenddrange
Oft in deine Eichenhallen;
Lauscht der Barden süßem Sange;
Ihrer Harfe goldnem Klange.
Deutsches Land, du Land vor allen!

Frankenland, du meine Wiege!
Wie entzückten deine Siege,
Deines kühnen Ruhmes Prangen,
Deiner Freiheit heil'ge Kriege
Jünglings Brust mit Glutverlangen!
Will an dich mich ewig hangen,
Frankenland, du Land vor allen!

Deutſches Lied, in Tod und Leben
Iſt mein Herz dir treu ergeben,
Deutſch mein Fühlen, deutſch mein Denken!
Meines Wiſſens ſchwaches Streben
Muß zu dir mich ewig lenken,
Deutſches Land, du wollt'ſt mich tränken
An des Liedes goldnen Quellen.

Freiheit, ſüße, neu verklärte,
Frankenfreiheit! Mit dem Schwerte
Will ich kämpfen, will ich fallen,
Treu für dich, am Heimatherde!
Meiner Pulſe letztes Wallen,
Meiner Worte letztes Hallen
Sind für dich, du Land vor allen!

Frankenhahn und deutſche Eiche!
Aufgeſtellt in meinem Reiche,
Aufgeſtellt in meinen Sinnen,
Nie von euch mein Herz entweiche!
Euer Lob will ich gewinnen!
Euch die letzten Thränen rinnen,
Frankenhahn und deutſche Eiche!

Der Betrübte.

Gehſt immer ſo alleine,
Du thränenreicher Mann,
Haſt ſüßer Freuden keine,
Die dich beglücken kann?

Iſt Winter ja zerronnen,
Es regt ſich Lieb' und Luſt;
Wenn's überall begonnen,
Nicht auch in deiner Bruſt?

Lenz will für Alle blühen,
Lieb' will für Alle ſein! ..
Laß Lenz und Liebesglühen
Auch in dein Herz hinein!

Trüber Lenz.

Ueberall ſo banges Sehnen!
Trübe, trübe Lenzestage!
Alle Vöglein haben Klage,
Alle Blumen ſtehn in Thränen,
Trübe, trübe Lenzestage!

Auch der Sänger geht beklommen
Durch die trüben Jugendtage;
Liebe gibt ſo bittre Klage,
Hat ihm alle Luſt genommen,
Trübe, trübe Jugendtage!

Kommt doch wieder ſüße, ſüße
Lenzesſonne, Liebesſonne;
Bringet Blum' und Vöglein Wonne,
Bringt dem Sänger Friedensgrüße,
Lenzesſonne, Liebesſonne!

Sternkunde.

Dorfſchulmeiſter mit den Kleinen
Iſt ſpazierend ausgezogen,
An dem blauen Himmelsbogen
Tauſend ferne Welten ſcheinen.

Alle Sterne, blaſſe, helle,
Die am weiten Raume brennen,
Weiß er gründlich zu benennen,
Und erkläret jede Stelle.

Durch die Gläſer, ſcharf geſchliffen,
Sieht er droben Berg' und Seen,
Baum und Strauch im Winde wehen,
Schiffer durch die Wellen ſchiffen.

Doch indeß er ſpäht und lauſchet,
Sind die Knäblein fortgeſprungen,
Tief in dunkeln Wald gedrungen,
Wo ſo hell das Bächlein rauſchet.

Jener hat ja nicht vernommen
Lied aus allen Sternen klingen,
Nicht gesehn, auf goldnen Schwingen
Engel zu den Kindern kommen.

Gedichte von A. Egenter.

Die Wolken.

Sagt, fahrende Wolken,
Wo kommet ihr her?
Ihr ſeid mir ſo luftig,
Ihr traget nicht ſchwer.
Jetzt ſtehet ihr ſtille —
Was iſt euer Wille?

Nun ſtreben die Wolken
In Bild und Geſtalten,
In ſchneller Entwiklung
Den Sinn zu entfalten.

Es rauſcht in den Bäumen
Ein flüchtiges Wehen,
O könnt' ich's verſtehen!
Jetzt klingt es von Träumen
In ſeligen Räumen,
Und einzelne Stellen
Mit Farben ſich hellen.

Ich ahne die Töne, ich ahne die Bilder,
Die Sprache wird herzlich, die Farbe wird milder,
Doch eh' ich die volle Bedeutung genossen,
Sind Bilder und Töne in Lüfte zerflossen.

Ermutigung.

Wo die alten Klippen ragen,
Wo die Wellen ſchäumend ſchlagen,
Laßt uns die Natur befragen,
Was des Menſchen Kräfte tragen!

Laßt den Fels zu Staub verwettern,
Und die Waldung niederſchmettern:
Die Natur in wilder Regung
Gibt der ſtarren Kraft Bewegung;
Für des Mannes Kerngedanken
Hat die Erde keine Schranken. —
Wird nicht bald im Regenbogen
Ueber die gepeitſchten Wogen
In dem hellen Silberſchaume
Die Gefahr zum ſchönſten Traume?
Und in ruhig breitem Fluſſe,
In geläutertem Erguſſe
Sind verſöhnt die wilden Triebe
Zu der ſtillen That der Liebe.

Gedichte von H. Garnier.

Keine Freude ohne Leid.

Mein Schätzlein ſtellt ſich vor mich hin,
Und ſprach: Was denkſt du, wenn ich bei dir bin?

„Ich denke, daß es gar lieblich iſt,
Daß du mein trautes Schätzlein biſt.“

Mein Schätzlein ſtrich mir über's Haar,
Und fragte, wie mir zu Mute war?

„Ich meint', es müſſe Frühling ſein,
Und ich hört' drauß die Waldvögelein.“

Mein Schätzlein küßt mich auf den Mund,
Und ſprach: Thu' mir deine Gedanken kund!

„Ich meint', ich wär' der Sonnenſchein,
Und müſſ' ohn' allen Körper ſein.“

Mein Schätzlein ſprach: Und geh' ich fort,
Wie heiſt dein bitteres Scheidewort?

„Mir iſt, ich ging in dunkler Nacht,
Und hört', wie einer mein Grab mir macht."

„„Und iſt es dir gar ſo ſchwer um's Herz,
Was tröſtet dich wieder in deinem Schmerz?""

„Es kommt auch kein Menſch zum Himmel hinein,
Er muß denn zuvor geſtorben ſein."

Hammerschmiedlied.

Hammerschmiede, lustig Blut!
Klinge, Eisen, klinge!
Schau' ich in die rote Glut,
Bin ich guter Dinge.

Blasbalg drückt das Alter schwer,
Höret nur sein Keichen!
Stöhnt und ächzet gar so sehr,
Eisen kann's erweichen.

Hammer ist nicht gut gestimmt,
Und verjagt die Funken,
Weil er's ihnen übel nimmt,
Daß sie vor ihm prunken.

Seine Frau, sie ist das Rad,
Waschet draus im Wasser,
Plagt den Mann, so früh als spat,
Meint', er wär' ein Prasser.

Spricht: Was ist doch das für Pein
Mit dem faulen Lassen!
Stets will er getrieben sein,
Sonst mag er nicht schaffen.

Sie iſt laut und er nicht ſtumm.
Wenn ſie lärmt, ſo pocht er;
Nehmt euch beid' ein Beiſpiel drum
An des Meiſters Tochter.

Ja ſie iſt ſo ſanft, ſo gut,
Daß ich's kaum verſtehe;
In die Wange ſchießt mir's Blut
Gleich, wenn ich ſie ſehe.

Manchmal werd' ich müd und matt,
Muß mich nur verſtellen;
Wenn der Meiſter Töchter hat,
Kriegt er leicht Geſellen.

Waldgespräch.

Was soll ich thun in meinem schweren Leiden?
„Leiden!“
Vergiß ihr Bild, vergiß es Fantasie!
„Sie!“
Vergiß der Stimme süße Harmonie!
„Nie!“
Die Sterne wollen Böses nur entscheiden.
„Scheiden!“.

Soll ich dich nimmer sehn? Soll ich dich meiden?
„Meiden!“
Und wenn ich in die weite Ferne zieh',
„Zieh!“
Und wenn ich in die weite Ferne flieh',
„Flieh!“.
Was mildert meines Grames bittre Zeiten?
„Zeiten!“

Doch ach! wenn nimmer schwiege meine Klage? —
„Klage!“
Auch nicht die Ferne stillte dieses Weh?
„Weh!“
Wer gibt mir tröstend Rath, wenn ich ihn frage?
„Frage!“

Was bleibt, wenn ſie aus meiner Näh' entſchwunden?
„Wunden!“
Doch wenn ich brünſtig auf zum Himmel ſeh' —
„Ach!“
Wird nie die Bruſt voll Kummer ganz geſunden?
„Unten!“

Inhalt.

Seite.

Gedichte von J. Hub.

Lieder 3

Balladen und Romanzen:

Die Liebe am Ufer 14

Belmonte 25

Der Totengräber 19

Der wandelnde König 21

Das rote Kreuz 27

Die Spinnerin 24

Der tote Müller 29

Die Braute von Monreal 31

Der Wanderer 34

Gedichte 36

Gedichte von N. Hungari.

Morgenlied 47

Auf dem Kirchhof 49

Nachtlied 51

Fischerknabe 53

Die Kinderzeit 54

Glocke 56

Erinnerung 59

Morgenlied 61

Blicke
Frühling
Epigramm
Abendlied

Gedichte von J. C. Günz.

Lust und Lehre:
1. Wunsch
2. Neugier
3. Fragen
4. Talentlosigkeit
5. Dem Jüngling
6. Trennung
7. Fertigkeit
8. Schwüre
9. Die Tröster
10. An Grazien von Platen
11. Verspielen
12. Der Extravagante
13. Wachen
14. Folglich
15. Verwechslungen
16. Reime
17. Der Kunst
18. Der Freier
19. Warnung
20. Auf einen Hut
21. Beteuerung
22. Schluß
Aufforderung
Hirt und Quelle (Erzählung)
Vierfacher Geschmack
Der Gott
Ergiebung
An Elisa

Seite.

Am Abend eines Festes 92
Lesung. (Dem Zürcher Volksblatte frei nachgebildet.) . . 93
Der Dichter, der Tadler, der Freund 94

Gedichte von P. J. Schmitz.

Rheinische Bilder:

Ehrenbreitstein 99
Bacharach 100
Oberwesel 101
Mainz 102
Mitternacht im Mainzer Dom 103
Ingelheim 105
Bingen 106
Rheinstein 107
Rheinstein und die Berliner Poeten 108
Am dem Niederwald 109

Petrarka 110
Der Sänger 112
Im Lenz 114
Das Lächeln 116
Lied der treuen Liebe 117
Lied vom Lieben 119
An die Lebenslotion 121
Huldigung 123
Das letzte Ich 125
Der Frauenstand 127
Liebesleiden 128
Der arme Tantalus 130
Lied und Leid 132

Gedichte von R. Schneckler.

Die Schwalben 137
Treueste Liebe 141
Einem jungen Dichter 142
Der Kuß und sein Genuß 144

Seite.

Abendrot 147
Noch leben die Götter 149
Winterabend 150
Nur einen Strol, nur eine Blume 151
Verlorene 152
Nixenmärchen 153
Ein Pfingstsonntag-Morgen 155
Der Blindekuh 158
Elegie 161
Des Königs Sohn 163
Das verwaiste Mägdlein 167
Der Gefangene 169
Im Sturm 170

Gedichte von Adolf Stöber.

Mahnung 173
Frühlied 174
Herbstage 175
Lied 176
Im Straßburger Münster 177
Abendgottesdienst 178
Wanderlied 179
Heide 180
An deren Verwahrungsbrief 181
Kindergarten 183
Winters Niederlage 185
Der Wanderstab 186
An den Dichter 187
Abendruhe 188
Charwochenlied 190
Der Jud 191
Der wahnsinnige Dud 193
Die Sage 195

Gedichte von August Stöber.

Heimweh 199

Seite.

Der Betrübte 201
Trüber Lenz 202
Sternkunde 203

Gedichte von J. Egenter.

Die Wolken 205
Ermutigung 207

Gedichte von H. Garnier.

Keine Freude ohne Leid 208
Hammerschmiedlied 210
Waldgespräch 212